

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17.

Gottschee, am 4. September.

Jahrgang 1909.

Arbeit.

In des Sommers strengen Gluten
Reißt die Frucht, des Landmanns Müß'
Wird zum Segen für die Guten,
Die da schaffen spät und früh.
So wird jedes Menschen Leben
Jederzeit zum Heile sein,
Wird das Wirken, wird das Streben
Immerdar ersprießlich sein,
Wenn das Schaffen, wenn das Wagen
Stets mit Gott, nach seinem Plan
Hier auf Erden, ohne Klagen,
Ihm zum Preise wird getan.
Auf zur Arbeit! Laßt uns weben
An dem Webstuhl dieser Zeit;
Laßt uns arbeitsfreudig streben,
Pflichtbewußt und dienstbereit.

Kunst und Sittlichkeit.

Wenn man die modernen Gemäldegalerien durchwandert, findet man mitten unter den schönsten und erbaulichsten Bildern solche, die das Nackte und Sinnliche zum Gegenstande der Darstellung haben, und zu je moderneren Zeitperioden der Malerkunst man kommt, desto häufiger werden die Nacktvorstellungen und desto seltener die fromm erbaulichen und unübertrefflichen schönen Werke der Malerkunst. Leider gewährt man vielfach unterschiedslos jedem Alter den Eintritt zu diesen Bildersammlungen, bei denen eine dem sittlichen Zartgefühl entsprechende Zusammenstellung oft zu wünschen wäre. Immerhin ist es nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung, der hie und da an diesen Kunstgebilden vorüberstreicht und sowohl der veredelnde wie der minder gute Eindruck ist meist nicht zu nachhaltig, zumal bei der

Unmenge von Gemälden der einzelne Eindruck sich mehr minder verwischt und ein wüster Kopf bei den meisten Besuchern solcher Kunst-Galerien der Haupteffekt ist.

Ganz anders ist es mit den Schaustellungen von bildlichen Darstellungen des Nackten, die zwar mit der Kunst sehr wenig zu tun haben, aber umso mehr mit der Unsittlichkeit und Schamlosigkeit, wie wir sie allüberall in Stadt und Land in Schaufenstern der Papier- und Buchhandlungen, Tabakverschleißern, Kaufläden, Plakattafeln und öffentlichen Plätzen, in Büchern, Zeitschriften, Witzblättern usw. finden. An diesen „Bildergalerien“ zieht nicht nur der größte Teil des Volkes und besonders der Jugend tagtäglich vorüber, sondern verweilt oft umso länger in der Betrachtung dieser Ansichtskarten und Darstellungen, je weniger sie für anständige Leute zur Betrachtung geeignet sind. Die sogenannte moderne Kunst wird dadurch zur Verderberin der Sittlichkeit des Volkes, während ihr Beruf wäre, den edlen Geschmack, idealen Kunstsinne und wahre Sittlichkeit zu fördern.

Bisher wurde auf diese Gefahr für die Sittlichkeit von seiten der Kunst meist nur von katholischer Seite hingewiesen. Nun raffen sich, wie schon kürzlich gezeigt wurde, auch andere Kreise zu einer richtigeren Auffassung von dieser „modernen Kunst“ auf, wie dies z. B. ein gewisser Dr. S. Molenaar in einem Wiener Blatte tut, indem er schreibt:

„Geil und feil ist die ganze Gesellschaft, die sich an Nuditäten (Nacktheiten) ergötzt

und deren Abbildung oder Zurschaustellung zu schnöder Geldmacherei benutzt. Dazu rechne ich alle Verfasser, Herausgeber, Verleger und Verkäufer von Zeitschriften, Broschüren, Albums und Bildern, deren oft mehr oder minder verschleierte Zweck die Spekulation auf die niedrigsten Instinkte der Masse und — was das allerschlimmste ist — vor allem der heranwachsenden Jugend ist. Wir sind in dieser Hinsicht in einen Sumpf geraten, der unser ganzes Volk zu verpesten droht, wenn da nicht endlich Abhilfe geschaffen wird. Die Heuchelei dieser Pornographen und ihrer Kunden hat natürlich eine Menge hochsittlicher Sprüche bereit, um ihre gemeinen Ziele zu beschönigen. Da werden alle diejenigen, welche die Veröffentlichung und Ausstellung von Nacktbildern verwerfen, als sittlich vergiftet dargestellt, „dem Keinen ist alles rein“; man müsse das Volk „reife“ machen für den Anblick der Nacktheit, dann werde die Unsittlichkeit von selbst verschwinden (als ob die in dieser Hinsicht „reiffen“ [Individuen und Völker] in der Sittlichkeit sehr hoch ständen!); endlich der Haupttrumpf — die Erziehung zum „Kunstverständnis“ mache die Verbreitung „schöner“ Darstellungen des menschlichen (warum fast nur weiblichen?) Körpers zur pädagogischen „Pflicht“ — und was der heuchlerischen Phrasen mehr sind.

So lächerlich dieser Trick auch ist, so fallen doch viele darauf hinein, ja es herrschen über den Zusammenhang von Kunst und Nacktdarstellung überhaupt die verkehrtesten Anschauungen. Man scheut sich vielfach ängstlich, einen Gegensatz von Kunst und Ethik (Sittlichkeit), zu konstatieren, erklärt rundweg jedes echte Kunstwerk für sittlich und umgekehrt alles, was nicht sittlich ist, für kein Kunstwerk — ein

für beide Teile gleich bedenklicher Grundsatz. Tatsächlich haben Kunst und Sittlichkeit zunächst gar nichts miteinander gemein. Die Kunst (oder das Können, d. h. die Beherrschung des Pinsels, des Meißels, der Worte und Töne usw.) kann sich aller Stoffe bis zur vollendeten Meisterschaft bemächtigen, von den erhabensten und reinsten bis zu den unsittlichsten und schmutzigsten (Beispiele dafür bietet die Malerei, Skulptur und Dichtkunst, ja sogar die seelischste aller Künste, die Musik, in Hülle und Fülle). Damit also, daß ein Bild, eine Dichtung zc. als ein vollendetes Kunstwerk anerkannt werden muß, ist über dessen sittlichen Wert noch gar nichts gesagt. Es kann im höchsten Grade unsittlich sein, ja um so unsittlicher, je vollendeter es ist. Das Können an sich gibt ihm keinen Freibrief zur sittlichen Korruption seiner Mitmenschen, zum mindesten haben diese das Recht, sich dagegen energisch zu wehren.

Wir leben heute in einer Zeit völliger Ausgelassenheit der Kunst auf allen Gebieten. Ob diese Schrankenlosigkeit der Kunst selbst förderlich ist, ist mehr als fraglich. Aber selbst, wenn sie es wäre, darf sie sich nicht zu einem Despotismus auswachsen, der alle anderen (und weit wichtigere) Volkskräfte knechtet und schwächt. Wenn Kunst und Sittlichkeit im öffentlichen Leben in Konflikt geraten, gebührt der letzteren stets der Vorrang. Dem künstlerischen Schaffen soll kein Zwang auferlegt werden; dagegen müssen alle Werke, die ein sittliches Ärgernis zu erregen geeignet sind, von der öffentlichen Ausstellung ausgeschlossen sein. Mit sofortiger Ladensperre sollte jeder Buchhändler bestraft werden, der unsittliche Schriften und Darstellungen verkauft. Freilich blieben dann heute nicht sehr viele Buchhandlungen offen. Manche von ihnen sind ausgesprochene Giftbuden, die der systematischen Volksverpestung dienen. In jeder Stadt sollte es ein vom Magistrat ernanntes, aus allen Parteien zusammengesetztes Komitee von gebildeten Männern makellosen Rufes geben, welches über Fragen der öffentlichen Sittlichkeit zu entscheiden hätte und bei dem Klagen über diesbezügliche Mißstände einzureichen wären, das jedoch auch die Mittel zu ihrer Beseitigung besäße."

In letztgenannter Beziehung aber mangelt es eben gewaltig in fast allen Kulturstaaten. In Hamburg weiß sich die Polizei mangels eines entsprechenden Gesetzes jetzt keinen anderen Rat, als daß sie solche unsittliche Schaustellungen und Schriften in den Auslagen vom Standpunkte der Straßenpolizei, welche für das gefahrlose Passieren der Straßen und die Nichtbehelligung des

anständigen Publikums zu sorgen hat, beseitigen lassen will.

Aber auch bei uns in Österreich wird der allgemeine Ruf nach gesetzlichen und polizeilichen Maßnahmen gegen solchen Mißbrauch der Kunst und Literatur zur Unsittlichkeit immer nötiger. Von einer Budapester jüdischen Firma wurde kürzlich ein Bücherkatalog an alle möglichen Adressen versendet, in denen auf vollen 36 Seiten nichts anderes als die schamlosesten und unsittlichsten Bücher angepriesen werden. Und dieser Unrat wird jährlich viermal von dieser Firma zum Verkaufe aller Welt in den verschiedensten Sprachen angepriesen. Und mit dieser einen Schundliteratur-Firmawetteifern hunderte anderer Woche für Woche und Monat für Monat. Angesichts dessen muß man sich fast wundern, daß noch nicht jede Sittlichkeit im Volke geschwunden ist.

Sollen wir aber da müßig zusehen und klagen? Nein, hier heißt es herzhast zugreifen und helfen, daß es besser werde. Einer allein vermag wenig, aber tausende und zehntausende vermögen etwas und viel.

Von dieser Erkenntnis geleitet, hat der Christliche Frauenbund für Deutschböhmen, Sitz Warnsdorf, kürzlich eine größere Aktion angeregt, um namentlich den verderblichen Einfluß der unsittlichen Darstellungen in den Auslagen und sonstigen öffentlichen Plätzen einzudämmen. Alle christlichen Frauenvereine und Frauen sollen zunächst aufgefordert werden, zur Selbsthilfe zu greifen und grundsätzlich und ständig alle jene Lokale, Verkaufsläden, Buchhandlungen, Papiergeschäfte und Cafés zu meiden, wo schamlose Bilder, Bücher und Zeitschriften aufliegen oder ausgehängt sind. Die Frauen vermögen viel zu erreichen, wenn sie einig in dieser Sache vorgehen. Eine weitere Aktion soll sein eine Bittschrift an die Regierung, womöglich in Verbindung mit den christlichen Frauenorganisationen anderer Kronländer, damit sie endlich ernste Maßnahmen gegen den Mißbrauch der Kunst zu öffentlicher Unsittlichkeit ergreife. Das Gelingen einer solchen Aktion hängt von der größtmöglichen Teilnahme aller interessierten Kreise ab. Darum katholische Frauen, auf zur Tat zum Schutze wahrer, edler Kunst und Sittlichkeit!

Was dem Geringsten du getan.

„Wenn ich gelebt, o Herr, zu deinen Tagen, Ich hätte treu zu dienen dir gestrebt, Mit Trank und Nahrung deine Kraft belebt,

Gelindert dir des Daseins bittre Qualen. Ich hätte wohl gelauscht auf deine Klagen, Mit dir gefreut mich und mit dir gebebt Und mit dem Mut, der sich in Not erhebt, Mit dir das Kreuz zum Berg der Qual getragen.“ —

Was soll das Einst? du kannst mir noch erweisen

Zu deiner Zeit, was du zu meiner eben Begehrtest — kannst mich pflegen, tränken, speisen.

Denn, was du dem Geringsten hast gegeben,

Ich schau es an und will es freudig preisen, Als hättest du es mir gereicht im Leben.

Die soziale Aufgabe der Frau.

In der großen Versammlung des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen in Warnsdorf am Feste Maria Himmelfahrt sprach Baroness Franziska Kopal, die Tochter der Präsidentin des genannten Frauenbundes, über das Thema: Was will der Christliche Frauenbund? und führte darüber aus:

Meine Antwort auf diese Frage kann nicht anders ausfallen, als wenn mir die Frage gestellt würde: Welche soziale Aufgabe fällt der Frau in heutiger Zeit zu?

Der Aufruf des Christlichen Frauenbundes an alle christlichen Frauen Deutschböhmens stellt an die Spitze seiner Ausführungen den Satz: Die Verteidigung des Glaubens unserer Väter, Wahrung christlicher Zucht und Sitte, Überbrückung der sozialen Gegensätze, Übung der christlichen Nächstenliebe können nicht mehr der gläubigen Männerwelt allein überlassen werden. Damit ist die soziale Aufgabe der Frau in heutiger Zeit mit markigen Worten gekennzeichnet. Also 1. Verteidigung des Glaubens unserer Väter; 2. Schutz und Wahrung christlicher Zucht und Sitte; 3. Überbrückung der sozialen Gegensätze und 4. Übung der christlichen Nächstenliebe.

Wenn wir von unseren Feinden lernen sollen, so müssen die Frauen zur Wahrung der höchsten Güter der christlichen Kultur aufgerufen werden. Denn die Gegner bemühen sich, die Frau für ihre Bestrebungen: Zerstörung der Ehe und Familie, religionslose Kindererziehung, konfessionslose Schule, zu gewinnen.

Hier dürfen die gläubigen Frauen an Opfermut sich nicht überbieten lassen. Darum muß die Frau an die Seite des Mannes treten!

Unsere Zeit lebt auf der Gasse. Wenn unsere Gegner irgend eine Frage (Freisinnige Schule, Auflösung der Ehe, Trennung von Kirche und Staat) auf die Tagesordnung der Öffentlichkeit stellen wollen, da gehen sie in ihre Versammlungen und von da treten sie auf die Gasse und demonstrieren, und zeigen damit der Welt, was sie wollen. Ihre Sendlinge gehen in die Gasthäuser, Bahnhöfe usw. und predigen jenen, die hören

und nicht hören wollen, ihre Ideen laut und vernehmlich ins Ohr — dann kommen ihre Zeitungen und predigen in Brustton der Überzeugung, als ob es gar nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe. Und wenn ihnen nicht entsprochen wird, würde die Welt und ihre Kultur auf keinem Fall mehr lang bestehen. So bereiten sich die Gegner den Weg in die öffentliche Gesetzgebung und dort suchen sie ihre Ziele in Gesetzesform zu gießen und uns gläubigen Christen ihre unchristlichen Ideen aufzuzwingen.

Diesen Weg ist der Unglaube immer gegangen in Frankreich, Spanien, Italien. Und wären vor drei Jahren die christlichen Frauen Österreichs nicht so sehr auf der Wacht gestanden und hätten sie nicht die Spuren des Wolfes, der sich ins Schaffleid der Kultur und des Fortschrittes gehüllt hatte, in dem Petitionssturm auf die Trennung der Ehe erkannt, so wäre wahrscheinlich auch bei uns ein artiger Kulturkampf auf der Tagesordnung.

Die Klagen von Millionen Arbeitern, Bauern und Handwerkern, die kaum des Lebens Notdurft trotz ihrer angestrengten ehrlichen Arbeit decken können, die den Zeiten der Krankheit, der Arbeitsunfähigkeit, der Armut nur mit tiefem Bangen entgegensehen können; das tiefe moralische Elend einer verwahrlosten Jugend, die nach Tausenden zählt und eine eigene Gesetzgebung notwendig macht, das alles wäre vom Freisinn einfach aus der Welt weg dekretiert worden.

Angeichts dieser Tatsachen wäre es geradezu ein Verbrechen an der Sache unseres hl. Glaubens und Vaterlandes, wenn wir Frauen gleichgiltig da vorbeigingen und dem Feinde kampflos das Feld räumten. Zum großen Unterschied von der verheerenden Tätigkeit unserer Gegner rufen wir die gläubige Frauenwelt auf, dem Glauben, christlicher Sitte und der daran gebundenen Gesellschaftsordnung und christlichen Volkserziehung die Grundsätze der alten christlichen Ehrlichkeit und Biederkeit in Handel und Geschäft vor dem Untergang zu bewahren; denn mit dem Sturze der christlichen Errungenschaften wird auch alles Volksglück begraben. Kurz, wir rufen die christlichen Frauen auf zu wahrhaft die Gesellschaft rettender, sozialer Arbeit!

Jede Frau, sowohl die der besseren Kreise als die der arbeitenden Stände hat die Aufgabe zur Überbrückung der Gegensätze zwischen reich und arm in der heutigen Gesellschaft beizutragen. Besprechen wir zuerst die Frau der besseren Kreise.

Ihre Aufgabe ist, den Geist der christlichen Liebe auszubreiten.

In unserer materiell gesinnten Zeit hat man sich gewöhnt, den Menschen nach dem zu taxieren, was er hat und nicht nach dem, was er ist. Man hat sich gewöhnt, den armen Mann oder die arme Frau aus

dem Volke, weil sie unbeholfen in ihrem Benehmen, steif in ihrem Auftreten, schmutzig, staubig von der schweren Arbeit ist, gering zu schätzen. Das ist sehr unrecht und unchristlich.

Man muß Achtung haben vor dem schwarzen Gesicht, den schwierigen Händen und schmutzigen Blousen, denn der Arbeitmann ist es, der die Welt ernährt. Verachtung verdienen diejenigen, die in Müßiggang ihr Leben zubringen, das Geld verprassen, das andere verdient haben.

Die Frau der besseren Kreise muß sich von diesen Wahrheiten durchdringen lassen, muß dem gewöhnlichen Mann volle Achtung entgegenbringen. Sie muß noch mehr trachten, ihren Kindern Achtung vor dem Manne der Arbeit beizubringen und darf niemals vor denselben wegwerfend von ihm reden.

Sie muß sich auch bemühen, die Gesinnung in die Tat umzusetzen. Die Frau der besseren Kreise soll allen christlichen Wohlfahrtsvereinen beitreten und überall mit Rat und Tat, ob der Verein dieses oder jenes spezielles oder lokales Ziel hat, wenn er nur auf christlicher Weltanschauung beruht, zur Seite stehen.

Vor allem muß sie selbst ein gutes Beispiel geben in der Behandlung ihrer Dienstboten. Auch in ihnen die Christen- und Menschenwürde achten, sie nicht als bloße Arbeitskraft, zu deren vollen Ausnützung sie das Recht zu haben glaubt, verwenden.

Und wenn ich sie auffordere, die Frauen der besseren Stände, auch ihre Männer für die Werke der christlichen Liebe zu gewinnen, so überschätze ich unseren Einfluß auf die Männerwelt durchaus nicht. Große geschichtliche Werke sind durch die Frauen zustande gekommen, Völkerkriege haben Frauen entzündet, aber auch der Männer Schlachten ein Ende gemacht und Frieden gestiftet. Ich glaube, es gibt auf der Welt kein Werk der christlichen Liebe, an dem nicht, wenigstens doch eine oder die andere Frau Anteil gehabt hätte. Ich erlaube mir aber dabei die Bemerkung zu machen, daß die christliche Liebe allein die Massenarmut der heutigen Zeit aus der Welt nicht zu bannen vermag, denn unsere arbeitende Welt verlangt Gerechtigkeit und kein Almosen.

Gegen die Massenarmut kann man mit Almosen allein nicht aufkommen, da muß die Frau auch die Sache der Gerechtigkeit ergreifen. In dem großen wirtschaftlichen Kampfe der Gegenwart muß sie die Sache der Armen, der Schwachen, sofern sie gerecht ist, fördern.

Die Frau der besseren Stände verstände ihre Zeit wohl nicht, die nicht auch ihren Mann zu den gleichen Anschauungen zu bringen vermöchte.

(Schluß folgt.)

Stilles und rechtes Streben.

Wir streben oft nach Dingen,
Die, wenn wir sie erringen,
Des Unglücks Quelle sind. —
Auf Gottes Willen achten,
Nach seinem Reiche trachten,
Gewähret wahre Ruh'.

Zeitgeschichten.

— Die beleidigten Matrosen. Nach dem Berichte der amerikanischen Zeitung „New-Yorker Daily Tribune“ hat sich folgendes zugetragen. Anfangs Juli lag ein amerikanisches Geschwader im Hafen von Marseille, von dessen Besatzung sich eines Tages 150 katholische Matrosen nach der berühmten Kirche Notre Dame de la Garde begaben, um der Messe beizuwohnen. Als sie nach beendeter Gottesdienste die Kirche in Marschordnung verließen, wurden sie von dem Pöbel in den Straßen verlacht, ausgezitt und beleidigt. Als die katholischen Matrosen ihren übrigens protestantischen Kameraden auf den Kriegsschiffen mitteilten, welche Beleidigungen sie erlitten hätten, betrachteten jene die ihren katholischen Kameraden angetane Schmach als der ganzen Mannschaft zugefügt, begaben sich am folgenden Morgen ans Land und marschierten 1200 Mann stark durch die Straßen in die katholische Kirche hinein. Ihre Haltung, so schreibt das Blatt, war so entschlossen und trotzig, daß der Marseiller Pöbel vom Respekte erfüllt wurde und auch nicht die leiseste Kundgebung bösen Willens bemerkbar wurde.

— Durch die Zeitung erkannt. In der Nähe von Belluno hat sich ein eigenartiger Vorfall ereignet. Der 60jährigen Bauersfrau Marie Gelain war mitgeteilt worden, daß ihr bei einem Tunnelbau in der Schweiz beschäftigter Sohn bei einem Einsturzungsunfall mit vielen anderen Genossen das Leben verloren habe. Bald darauf erfuhr die Frau, es seien zahlreiche Abbildungen von der Unglücksstätte in einer illustrierten Zeitung erschienen. Sie ließ sich die Nummer kommen und betrachtete die Bilder. Unter diesen war eines, welches die Bergung der Leichen darstellte, und siehe da, in einem der Männer, welche die Leichen trugen, erkannte die Frau mit unaussprechlicher Freude ihren totgeglaubten Sohn, was sich nachher auch bestätigte.

— Kragen und Wahlrecht. Interessant ist eine Mitteilung der „Frankf. Ztg.“ aus München. Bei den Wahlen zum Angestelltenauschuß der hiesigen Handelskammer erschien in einem Wahllokal ein junger Kaufmann ohne Krage. Er hatte in der Eile vergessen, den Stehfragen anzuknöpfen. Er wurde deshalb von dem gestrengen Wahlvorsteher zurückgewiesen. Gewiß ein eigenartiger Grund, einen Wähler an der Ausübung seines Wahlrechts zu hindern.

Sigurds Gesellenstück.

Geschichtliche Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

Sigurd machte eine Pause, als erwartete er eine Antwort, aber der Meister blieb stumm.

„Aus eigener Lust förderte ich mich in dem Handwerk, daß Du selber in Ehren treibst,“ fuhr der Jüngling fort, „denn es stählt die Manneskraft — an Jung-Siegfried der Sage mußte ich oft denken, wenn ich am Herd und Ambos hantierte, und wundersame Gedanken überkommen einem, wenn die hellen Funken das Haupt umsprühten. Aber auch um deinetwillen, Großvater, um dir Freude und Ehre zu machen, bildete ich mich rastlos weiter aus in unserem Gewerbe. Nun habe ich die Probe meines Könnens abgelegt, in der Werkstätte steht der von mir geschmiedete Anker, du sprichst mich dafür feierlich nach altem Brauch zum Gesellen.“

„Du könntest Meister sein,“ bestätigte Kerstensen.

Freudig leuchteten die blauen Augen des Jünglings auf. „Dank, Großvater, für dieses Wort,“ sagte er. „Ich bin stolz darauf, dein Lob verdient zu haben, nun laß mich ein nicht minder werthes Gut erringen: dein Vertrauen!“

Der Schmied ward unruhig. „Meinst du, ich hätte dir etwas zu verbergen?“ fragte er.

„Zürne mir nicht, wenn ich mich täusche,“ gab Sigurd zurück. „Auf jede Frage standest du mir treulich Rede seit meiner Kindheit, nur über eine gingst du stets leicht hinweg, und doch ist sie eine der höchsten, der bedeutamsten, die das Menschendasein kennt. So wenig weiß ich von meinen Eltern.“

„Sie sind tot — beide tot!“ entgegnete der Meister finster, dein Vater ging der Mutter, meiner Tochter, um ein Jahr voran. Sie liegt an einem fernen Orte begraben, noch zu rechter Zeit dürftest sie mich an ihr Sterbebett bescheiden. Meiner Hut vertraute sie ihr einziges Kind an. Was ich ihr gelobt in der letzten, schweren Scheidestunde — ich glaube, es gehalten zu haben und werde es auch fernerhin halten.“

„Dessen bin ich gewiß,“ stimmte Sigurd zu. „Aber von meinem Vater möchte ich etwas wissen, Großvater,“ fuhr er dringender fort. „War er auch ein Schmied, oder wessen Standes sonst?“

Der Meister blickte sehr ernst darein. „Du sprichst vorhin von einer Entscheidung, die seit deinem Gehen und deiner Wiederkehr heute Morgen — in deiner

Seele gereift; hängt deine Frage damit zusammen?“

„Ja, Großvater,“ lautete die Antwort des Jünglings, „ja! Nur zürne mir nicht, glaube nicht, daß es Mangel an Liebe ist, daß ich das Leben an deiner Seite satt habe, wenn ich dir künde, was ich als nötig fühle, wie ein unabweisliches Gebot. Großvater, ich kann nicht länger hier auf Bornholm bleiben — laß mich hinausziehen in die weite, große Welt.“

Wider Erwarten blieb der Schmied gelassen; es war, als komme dem alten Mann nicht unerwartet, was er aus dem Munde des Enkels vernahm.

„Ist dir die Scholle zu eng, worauf deine Jugend zum Manne heranreife?“ fragte er. „Willst du rosafarbenen Wolken nachgehen, die dir von Glanz und Gold und Ehren künden, Sigurd? Ach, es sind trügerische Nebel, meist aus Dunst gewoben. Mein Wille ist es nicht, dich für immer an dieses Eiland mit seinen engen Grenzen zu fetten, aber ich möchte dich noch nicht missen, noch nicht. Das Alter macht eigennützig, und wenn du gehst, — dann bin ich allein — ganz allein —“

Tiefbewegt ergriff Sigurd die Hand des alten Mannes; die so seltene Äußerung eines tiefen Gefühles bei seinem Großvater ließ ihm die Bedeutung doppelt hoch erscheinen.

„Ein Jahr noch möchte ich dich behalten,“ fuhr der Meister fort, dann ist die Zeit gekommen, wo ich dir eine Kunde geben kann von dem, was zwischen mir und deiner Mutter in der Scheidestunde meines Kindes verhandelt wurde. Und doch,“ fügte er mit verändertem Tone hinzu, „das Schicksal ist mächtiger als unser guter Wille und der Mensch soll sich niemals auflehnen gegen den höheren Lenker unseres Daseins; ich will nicht mein letztes Wort gesprochen haben, ehe ich weiß, was dich so plötzlich von hinnen treibt?“

„Wohl ist es der Drang, von dem du redest, Großvater,“ erwiderte der Jüngling, „aber ich bin jung, und undankbar wäre ich gegen alles, was ich dir schulde seit meiner Kindheit, könnte ich ihn nicht bannen bis zu der Zeit, wo du selber mir die Hand auf das Haupt legst und zu mir sprichst: geh! Aber etwas anderes ist's, das meinen Fuß gerade jetzt zum Wandern zwingt, soll ich Sieger bleiben im schweren Kampf mit mir selber, Großvater“ — gedämpft klang des Jünglings Stimme durch den Raum, obwohl er wußte, daß kein drittes Ohr seine Worte belauschte — „Großvater, ich liebe das edle Fräulein Margareta

Hansen, die Pflegetochter im Stureschloß.“

Hatte Sigurd geglaubt, der alte Mann werde bei diesem bedeutsamen Geständnis auffahren, so war dies eine Täuschung. Hans Kerstensen neigte nur ein paarmal das Haupt, wie einer, der eine längst gehegte Ahnung sich bestätigen sieht.

„Und das Fräulein?“ fragte er statt einer Erwiderung auf seines Enkels Worte.

„Fräulein Margareta ist eine sittige, tugendsame Jungfrau,“ erwiderte Sigurd. „Mit keinem Wort würde sie je verraten, was an holdem Empfinden ihre Seele für mich birgt; wohl kaum, wenn ich ritterlich mich nennen dürfte, ihresgleichen. Und doch, ich fühle es, wenn ihr Mund zu mir redet, — Margareta ahnt, was mein Herz bewegt, in einem Glück, das zugleich das tiefste Weh umschließt; denn ich bin nichts als ein armer, niederer Geselle. Frech oder wahnsinnig müßte der sein, wenn er sein Auge in Reigung, und sei es selbst die reinste, heiligste, zu einem so hochgeborenen Fräulein zu erheben wagte. Darum muß ich fort, Großvater,“ brach es mächtig aus dem Innern des Jünglings hervor, „und sie weiß es und billigt es, wenn sie auch den Schmerz nicht verleugnen konnte, der sich aus der Seele in ihr Antlitz stahl. Und morgen soll ich an einer Stätte, die uns beiden fast geheiligt dünkt, unter den Augen der würdigen Frau Suta, Margaretas mütterlicher Freundin, der Jungfrau letztes Lebewohl empfangen.“

Mit beredten Worten erzählte nun der Jüngling dem schweigend zuhörenden Meister von der verborgenen Grotte am Meeresstrand, mit dem alten, verwitterten Muttergottesbild in der versteckten Nische, und wie er an diesem Morgen bei dem unverhofften Zusammentreffen mit der Pflegetochter des alten Herrn Henrik Sture an jenem Ort das Abschiedswort der Jungfrau erbeten und unter der Bedingung des Einverständnisses der Frau Suta bewilligt erhalten hatte. Aber er verschwieg auch dem Großvater nicht, das plötzliche Auftauchen des unheimlichen Hausmeisters auf dem Stureschloße, Niels Pedersens; er zweifelte, ob der Vertraute des wüsten Junker Jens vernommen haben mochte, was zwischen ihm und Margareta verhandelt worden war; aber seinem reinen Sinn widerstrebte schon der bloße Gedanke, daß die an sich völlig unschuldige Verabredung zu einer böse-

willigen Mißdeutung Anlaß geben könnte.

Der Großvater pflichtete ihm bei. „Höre mich an, Sigurd,“ nahm er das Wort und eine gewisse Feierlichkeit sprach aus Miene und Wort des alten Mannes. „Daß unter diesen Umständen Deines Bleibens auf Bornholm nicht mehr sein kann, dem stimme ich zu; aber nicht, daß Du so schnell und hastig scheiden mußt, wie ein Flüchtling. Nicht von heute auf morgen sollst Du von hinnen scheiden, und später wird sich schon Gelegenheit finden zum letzten Abschied vom edlen Fräulein Margareta; doch eins laß Dir sagen, mein Sohn,“ fügte der Schmied hinzu, und ein Leuchten ging auf in seinen stahlgrauen Augen, „ein letzter Abschied bedeutet noch immer nicht ein Abschied für das ganze Leben.“

Purpurn flutete es durch Sigurds Antlitz. „Großvater, wie soll ich das verstehen?“

Hans Kerstensen schien sein vorschnelles Wort zu bereuen. „Ich werde über Deine Zukunft nachdenken,“ sagte er, die Frage des Enkels unbeantwortet lassend. „In keinem Falle aber möchte ich, daß Du mit dem edlen Fräulein zusammentriffst, ehe ich mit Herrn Henrik Sture, ihrem Vormund, ein Wortlein unter vier Augen geredet habe. Morgen, sobald König Christian die Insel verlassen hat, soll es geschehen.“

In hoher Erregung fuhr Sigurd empor. „Ich kann's nimmer glauben, Großvater,“ stieß er hastig hervor, „Du wolltest ihm enthüllen? Wohl ist Herr Henrik ein guter, wohlgesinnter Mann, aber ein Edelmann, mit allen Ansichten und Vorurteilen seines Standes. Und auch Margareta ist adeliger Herkunft von der Mutter her. Daß er sein Pflegekind für den Neffen als Weib bestimmt hat, ist Meinung aller im Lande und nun wolltest Du ihm entgentreten und von Deinem Enkel zu ihm reden, von Sigurd Holmberg, dem Schmiedegesellen?“

„Ich werde es tun,“ sagte der Meister, „nachdem ich mich selber davon überzeugt haben werde, daß der Jungfrau Neigung zu Dir, von der Du mir geredet hast, mehr ist als eitel Selbsttäuschung, ob sie stark und treu genug ist, Prüfung und Trennung zu ertragen. Und dies zu erkunden, ist meine Pflicht,“ schloß der Meister. „Zur verabredeten Stunde werden wir morgen in der Frühe zur Grotte gehen — Du bleibst im Walde zurück, ich werde statt Deiner an Ort und Stelle sein!“

„Großvater!“

„Keine Rede weiter; es ist mein letztes Wort, mein fester Wille,“ beschied der Meister, indem er sich von seinem Sitze erhob. Und herzlicher fügte er hinzu, indem er dem Enkel die Hand entgegenstreckte: „Von Kindheit an habe ich Dich geführt, Sigurd, ohne Deinen Willen in sklavische Fesseln zu zwingen, und gern liebest Du Dich leiten, denn Du fühltest, es war zu Deinem Heil. So gib Dich noch einmal dem alten Manne zu eigen, ohne zu fragen, ohne zu deuteln und hebe mit ihm Herz und Hand zum Herrn über den Wolken, daß er gedeihen lasse den Gang, den ich morgen antrete gegen Schloß Sture, wenn ich ihn mit gutem Gewissen antreten darf. Willst Du, Sigurd?“

Und der blonde Neffe beugte sein Haupt und sprach: „Großvater, ich will!“

IV.

Hell und strahlend war der junge Tag gekommen, der Abschiedstag des königlichen Herrn von seiner treuen Insel Bornholm. Schon in früher Stunde rüstete sich das Herrscherschiff zur bevorstehenden Abfahrt. Es sollte den Monarchen Dänemarks und sein Gefolge nicht allein nach Kopenhagen führen, denn noch am Nachmittag des verflossenen Tages war es beschlossene Sache, daß Herr Henrik Sture seinen königlichen Herrn in die Residenz begleiten sollte.

In letzter Stunde des Aufenthaltes Christians V. waren verschiedene, die Verhältnisse der Insel betreffende Fragen von Wichtigkeit zutage getreten, und um sie rascher zu erledigen, als es durch Botschaft hin und wieder geschehen mochte, hatte der Monarch seinen Gastfreund aufgefordert, ihm das Geleit nach Kopenhagen zu geben. Der Edelmann, der den Vorteil rascher Erledigung wohl einsah, war mit dem Vorschlag seines königlichen Herrn einverstanden, umso eher, als er ohnehin von Zeit zu Zeit in eigenen Geschäften die Hauptstadt des Reiches zu besuchen pflegte. In solchen Fällen der Abwesenheit des ersten Beamten der Insel pflegte der Vogt Sanderjen Herrn Sture zu vertreten; nach altem Herkommen waren dem Manne für jene Zeit dieselben Rechte verliehen, die der Obervogt besaß. Aber Vogt Sanderjen erfreute sich keineswegs der Anhänglichkeit und des Vertrauens, welches Herr Henrik Sture sich erworben hatte. Er war ein harter und unbeugsamer Mann, der streng an den alten Satzungen der

Insel hielt und jede Abweichung ahndete.

Mit Niels Pedersen, dem Hausmeister im Stureschloß, war er befreundet; wie dieser, sah auch er im Neffen des Schloßherrn den einstigen Erben und Nachfolger in dessen Würde und war dem Junker Jens in allen Dingen zu Willen, so viel er vermochte.

Schon in der Frühe des bedeutamen Tages ergoß sich die Maiensonne über den unbewegten Meeresspiegel und über das Giland, das aus ihm hervorragte, in einer für den Maienmond seltenen Wärme. In wolkenloser Bläue lachte der Himmel, nur hie und da schwamm ein weißes Wölkchen verloren im Azur. Wetterkundige Schiffer und Fischer indessen schüttelten zweifelnd das Haupt und meinten, schon der Nachmittag werde einen unwillkommenen Wechsel bringen. Noch aber leuchtete das Sonnengold durch die hohen Wipfel des Buchenwaldes, als aus der Richtung des Schlosses her zwei Männer, vorsichtig nach allen Seiten spähend, den Pfad betraten, der von der Höhe zum Strand herniederführte. Es waren Junker Jens Sture und Niels Pedersen, der Vertraute des Neffen des alten Schloßherrn Henriks.

„Die Frauen sind noch nicht fort,“ nahm Pedersen das Wort, „aber schon rüstete sich Frau Jutta, dem Fräulein auf einem Ausgang das Geleit zu geben. Es ist kein Zweifel, nach dem, was mir gestern ein günstiger Wind, wenn auch nur flüchtig, zugetragen, daß eine Zusammenkunft mit dem Schmiedesjungen zu dieser Stunde verabredet worden ist; ich hörte von einer Grolie sprechen. Nun, tretet Ihr Eurer Erfahrenen in den Weg und wahrts Euren Vorteil! In Eurer Hand liegt Euer Glück, Ihr seid doch sonst nicht so zahm, Junker! Oder fürchtet Ihr Frau Jutta, die Euch schon einmal wie einen Schulbuben abgefanzelt und bei Eurem Oheim angeschwärzt hat?“

Der Junker, vom Spott seines Vertrauten gereizt, lachte frech auf: „Habt keine Sorge, Meister Niels,“ sagte er. „Ich werde diesmal die günstige Gelegenheit besser ausnützen, ertapp ich doch das holde Täubchen auf heimlichen Schleichwegen mit der alten Kunklerin. Hier im Gestrauch verberge ich mich, bis sie des Weges kommen, Ihr bleibt indessen in meiner Nähe, damit ich einen Zeugen habe.“

„Hoffentlich dauert es nicht gar zu lang,“ meinte der Hausmeister. „Es gibt im Schloß vor der Abfahrt des Kö-

nigs und des Herrn Henrik noch viel zu ordnen und zu schaffen. Wenn die Glocke vom Schloßthurm läutet, ist es das Zeichen, daß, wer dazu verpflichtet, sich im Schlosse einzufinden hat. Auch Ihr dürft es nicht versäumen, Junfer,“ fuhr Niels mahnend fort; „Ihr dürft keinesfalls bei dem letzten Königsmahl auf Schloß Sture fehlen. Doch, nur deucht,“ unterbrach er sich, „ich höre Schritte — sie kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr. Monatskalender.

Rom 1. bis 15. September.

1. Mittwoch. Regidius, Abt († 785); Verena, Einsiedlerin († 340). Sonnenaufgang um 5 Uhr 15 Min., Sonnenuntergang um 6 Uhr 44 Min., Tageslänge 13 Stunden 29 Min. — 2. Donnerstag. Stephan, König († 1038). — 3. Freitag. Serapia, Jungfrau und Mart. († 120); Agulf, Abt und Mart. — 4. Samstag. Rosalia, Jungfrau († 1155); Rosa v. Viterbo, Jungfrau († 1252); Ida, Witwe († 814); Irngard, Jungfrau.

5. Sonntag. (14. nach Pfingsten.) **Schutzengelst.** Festevangelium (Matth. 18, 1—10): Jesus lehrt die Demut: Wer nicht demütig wird wie die Kleinen, kann nicht ins Himmelreich eingehen. Er warnt vor Mergernis: Wer eines der Kleinen ärgert, solle in das Meer versenkt werden. Endlich fordert er auf, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Sonntagsevangelium (Matth. 6, 24—33): Jesus lehrt, daß man nicht 2 Herren, die das Entgegengesetzte wollen, zu gleicher Zeit dienen kann. Außerdem warnt er vor zu ängstlicher Sorge für das Irdische. Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof und Mart. († 304); Bertin, Abt († 709).

6. Montag. Magnus (Meinhold), Abt († 655). ☉ Letztes Viertel um 8 Uhr 42 Min. abends. — 7. Dienstag. Regina, Jungfrau und Mart. († 251); Clotoald, Priester († 260).

8. Mittwoch. **Mariä Geburt.** Evangelium Matth. 1, 1—16: Buch der Abstammung Christi, der gleich seiner heiligen Mutter aus dem Stamme David hervorging.

9. Donnerstag. Petrus Claver, Negerapostel, († 1654); Korbinian, Bischof († 780). — 10. Freitag. Nikolaus von Tolentino, Bek. († 1308). — 11. Samstag. Felix und Regula, Mart. († 395); Protus und Hyacinth, Mart. († 257). Sonnenaufgang um 5 Uhr 30 Min., Sonnenuntergang um 6 Uhr 22 Min., Tagesl. 12 Stund. 52 Min.

12. Sonntag. (15. nach Pfingsten.) **Mariä Namen.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Der seligsten Jungfrau wird vom Erzengel Gabriel ihre Auserwählung zur Mutter Christi verkündet, in die sie als demütige Magd des Herrn einwilligt. Sonntagsevangelium (Luk. 7, 11—16): Jesus erweckt den Jüngling zu Naim vom Tode zum Leben. Guido, Metzner, Bek. († 1012).

13. Montag. Notburga, Dienstmagd, Jungfrau († 1313). — 14. Dienstag. Kreuzerhöhung. Maternus, Bischof († 128). ☉ Neumond 4 Uhr 6 Min. nachm. — 15. Mittwoch. Nikodemos, Priester und Mart. († 90); Quatemberfaste.

2. September.

Der hl. Stephan, König von Ungarn († 1038).

Um die Befehrung Ungarns zum katholischen Christentum hat sich die größten Verdienste für immerwährende Zeiten

erworben der aus dem Geschlechte Arpads stammende König Stephan von Ungarn, der Hauptapostel seines Volkes. Er war der Sohn Geijas, des Urenkels jenes Arpad, unter dessen Führung das Volk der Magnaren im heutigen Ungarn eingezo-gen war. Seine Mutter war eine Christin und gewann auch ihren Gemahl Geisa zur Annahme des Christentums.

Stephan wurde in der christlichen Religion erzogen und vom hl. Adalbert, Bischof von Prag, i. J. 985 getauft. Als er um die Hand der bayrischen Herzogstochter Gisela, der Schwester Kaiser Heinrich des Heiligen, warb, wurde ihm diese zugesagt, falls er verspreche, dem Christentum treu zu bleiben und die noch heidnischen Untertanen dem Christentume zuzuführen.

Nach dem Tode seines Vaters fing er ernstlich an, der Abgötterei im ganzen Lande den Krieg zu erklären, und gebot den Ungarn, sich taufen zu lassen und den christlichen Sklaven die Freiheit zu schenken. Ein Aufstand der heidnischen Partei wurde mit Hilfe der Deutschen unterdrückt und weil Stephan unter Anrufung des hl. Martinus gekämpft und gesiegt hatte, brachte er zum Danke dafür das Kloster auf dem Martinsberge, das sein Vater gegründet hatte, zur Vollendung. Nun ließ er noch mehr Glaubensprediger aus Deutschland kommen, gründete vier weitere Benediktinerklöster, ließ in jedem 10. Dorfe eine Kirche bauen und befahl die Entrichtung des Zehnten. Nachdem die Befehrung seines Volkes erfreulichen Fortgang genommen, errichtete er in seiner Residenzstadt Gran ein Erzbistum; daneben gründete er zehn Suffraganbistümer. Darauf schickte er den Abt des Klosters Martinsberg, Astricus, nach Rom an Papst Silvester II., um die Bestätigung seiner kirchlichen Einrichtungen zu erlangen und die Königskrone zu erbitten. Um letztere mochte er den Kaiser deshalb nicht an-gehen, weil er sonst vom deutschen Reiche in Abhängigkeit zu kommen fürchtete. Der Papst billigte alles und sandte ihm eine goldene Krone. Am Mariä Himmelfahrtst- (15. August) 1000 fand zu Gran die Krönung statt. Der neue König förderte durch fromme Stiftungen den Verkehr seines Volkes mit der übrigen Christenheit. Zu Rom auf dem Berge Cölius ließ er eine Kirche zum hl. Stephan bauen, für welche er 12 Kanoniker bestimmte; neben dieser stiftete er noch zu Rom ein Hospiz für Pilger und ähnliche Anstalten zu Jerusalem, Konstantinopel und Ravenna. Stephan, einer der weisesten Fürsten seiner Zeit, war auch für die Zukunft seines Reiches bedacht. Er gab demselben eine damaligen Zeitverhältnissen entsprechende Verfassung und anerkannte die Prälaten, Magnaten und den niederen Adel als privilegierte Stände. Nach der von seinen Nachfolgern weiter ausgebauten Verfassung bildeten die von den Königen ernannten, anfangs noch größtentheils aus dem Auslande berufenen Bischöfe

mit den Äbten der Benediktinerklöster und den Propsten der Chorherrenstifte den ersten Stand des Königreiches, sämtlich mit ansehnlichem Grundbesitz ausgestattet. Hof- und Gerichtssprache war die lateinische. So sehr übrigens der hl. Stephan sich der Fremden bediente, um sein Volk zu christianisieren, an den Ackerbau und die Ausübung der Handwerke zu gewöhnen, so war er doch durchaus kein Verächter der vaterländischen Bräuche; vielmehr schärfte er seinem Sohne Emerich ein, die Ungarn nach ungarischer Sitte zu regieren. Um das Heidentum in seinen Staaten gänzlich zu beseitigen und der christlichen Religion Schutz und Befestigung zu geben, erließ Stephan viele Gesetze, so gegen die Entheiligung der Sonn- und Festtage, gegen die Entweihung der Kirchen, für die Beobachtung der Fasten und des kirchlichen Begräbnisses. Die Witwen und Waisen hatten sich seines besonderen Schutzes zu erfreuen, indem er sich öffentlich als ihren Vater erklärte. Für die Armen trug er eine besondere Vorliebe; er entäußerte sich sogar mehrmals seines kostbaren Hausgerätes, um ihrer Not zu steuern, pflegte ihnen die Füße zu waschen, nachts allein und unerkant die Hospitäler zu besuchen, um die Kranken zu bedienen und sonstige Werke der Liebe zu verrichten. Mitten im Glanze des Hoflebens wußte Stephan ein Leben innigster Andacht und strengster Buße zu führen. Ungern griff er zu den Waffen; wenn er aber von auswärtigen Feinden angegriffen wurde, so wies er sie kühn und entschlossen, und nicht selten unter sichtbarem Schutze Gottes, zurück. Der hl. Stephan war Vater mehrerer Kinder, die eifrig seinem leuchtenden Tugendbeispiele nachfolgten. Leider starben alle vor ihm, zuletzt noch sein erstgeborener und bester Sohn Emerich, auf den er seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, ein anderer hl. Aloisius, den die Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen und am 5. November verehrt. Stephan ertrug diese herben Verluste als ein wahrer Nachfolger Christi mit frommer Ergebung. Drei Jahre vor seinem Tode wurde er fortwährend von schmerzvollen Krankheiten heimgesucht. Als er seine letzte Stunde herannahen fühlte, berief er die Bischöfe und Großen des Landes an sein Sterbebett und legte ihnen den Schutz der christlichen Religion dringend ans Herz, wie er auch während seines ganzen Lebens keinen sehnlicheren Wunsch gekannt und kein heißeres Gebet zum Himmel gesendet, als vor seinem Tode ganz Ungarn katholisch zu sehen. Sterbend empfahl er nochmals sein Reich dem Schutze der Gottesmutter und entschlief am Tage ihrer Himmelfahrt, am 15. August 1038, an demselben Tage, an welchem er 38 Jahre vorher die Königskrone von Ungarn empfangen hatte. Schon 45 Jahre nachher wurde Stephan mit seinem Sohne in die Reihe der Heiligen aufgenommen.

Zeitgeschichten.

— **Ein Kampfhahn.** Hermann Welslein in Sonneberg bei Gölkersdorf hat einen prächtigen Brahma-Hahn. Unlängst erscholl vom Hofe des Besitzers das Sammergeschrei einer Frauenstimme und als Welslein hinauskam, sah er die Magd auf dem Erdboden knien und auf ihrem arg zerzausten Haupt seinen schönen Brahma in Kampfstellung. Er hatte, durch irgend etwas gereizt, kurzerhand die Magd angegriffen und sich in ihrem Haar verkrallt, so daß sie sich des wütend herumhackenden Tieres nicht zu erwehren vermochte. Der auf ihre Hilferufe herbeigeeilte Besitzer hieb nun mit einem Messer auf den bösen Hahn ein; er konnte ihn aber auch durch diese Gewaltmaßregel Wassers zu vertreiben, das er in einem sich auch gegen ihn. Da kam einem Bauernjungen, Peter Mayer aus Mallebarn, der in seiner Neugierde Zeuge der seltsamen Szene war, der glückliche Gedanke, den Hahn durch einen Guß kalten Wassers zu vertreiben, daß er in einem Häfen rasch herbeiholte. Als der kampflustige Brahma ordentlich begossen war, ließ seine Hitze urplötzlich nach und er wich, sein Gefieder schüttelnd vom Kopfe der Magd, der natürlich von dem Wasserguß auch sein gehöriges Teil abbekommen hatte.

— **Ein Opfer der See.** Im oberen St. Leonharder See bei Villach ereignete sich unlängst ein trauriger Vorfall. Ein Beamter der Staatsbahndirektion badete mit seiner Familie, der Frau und vier Mädchen, im See und erteilte den Kindern Schwimmunterricht. Hierbei glitt ihm das im dreizehnten Lebensjahre stehende Mädchen aus und fiel in den See, wo es vor den Augen der Eltern und der Geschwister ertrank, ohne daß von den vielen in der Nähe weilenden Personen Hilfe geleistet werden konnte. Das Unglück spielte sich in unglaublich kurzer Zeit ab. Die Leiche wurde bald geborgen, doch blieben Wiederbelebungsversuche erfolglos. Es ist bereits das fünfte Opfer, das der See in der heurigen Saison gefordert hat.

— **Die Hochzeit auf der Feuerspritze.** Am 9. August fand in Bilveston in der englischen Grafschaft Suffolk eine Hochzeit statt. Der Bräutigam, der einem Feuerwehrcorps der Stadt angehört, wurde auf einer mit Blumen und Bändern geschmückten Feuerspritze zur Kirche geführt. Nach der Trauung bestiegen die Neuvermählten wieder das gleiche Fahrzeug, das sie zu dem in einem Hotel hergerichteten Hochzeitsmahle brachte.

— **Trauriges aus Rußland.** Eine auf Wahrheit beruhende Geschichte wird berichtet, die sich in der Nähe Moskaus zugetragen hat und die ein entsetzliches Bild darbietet. Eine Dame der Moskauer Gesellschaft pilgerte, wie es in Moskau an hohen Kirchenfeiertagen üblich ist, in Begleitung einer befreundeten Dame nach

einem nahegelegenen Kloster. Sie wollte für das Seelenheil ihres dreijährigen Töchterchens, das vor einem halben Jahre spurlos verschwunden war, beten. Alle Nachforschungen hatten kein Ergebnis gehabt, sodaß die tiefbetrübtete Mutter an ein Unglück glauben mußte. In der Nähe des Klosters sprach eine Bettlerin, die ein Kind auf dem Arm hatte, die Dame um eine Gabe an. Die Dame dachte an ihr Töchterchen und reichte der Frau mit den Worten: „Bete für meine Vera!“ ein paar Münzen. Beim Klang der Stimme drehte das Kind sich um und rief: „Mutter, Mutter, meine Mutter!“ Es war das gestohlene Kind! Es war blind und hatte die Mutter an der Stimme erkannt. Die eingeleitete Untersuchung brachte Entsetzliches zutage. Nicht weit von Moskau liegt ein Dorf. Dieses Dorf besitzt eine „Krüppelfabrik“. Im Gewühl der Großstadt werden kleine Kinder gestohlen, geblendet, verkrüppelt, verstümmelt. Dann werden sie vermietet. Die „Mieter“ gehen dann mit den armen Geschöpfen in die Großstädte betteln. Der Ertrag soll oft pro Tag 10—20 Rubel und mehr sein. Der mitleidige u. von Natur weichherzige Russe gibt und gibt, aber zu energischem Einschreiten gegen diese Mißstände ist er doch zu träge.

— **Der Hund als Polizist.** In der Nähe von Berlin wurden zahlreiche Obstdiebstähle verübt und nie konnte der Täter ertappt werden. Der Gutsbesitzer wandte sich an die Berliner Polizei und diese entsendete einen Kriminalbeamten mit seinem Polizeihund auf das Gut. Der Hund suchte den Garten ab und machte bei einem Misthaufen halt; von dort lief er in ein Arbeiterhaus und blieb am Ende eines Ganges im zweiten Stockwerk vor einer Zimmertür stehen. Der Bewohner des Zimmers war ein russischer Feldarbeiter. Der Polizeihund nahm auch hier die Spur sofort auf, lief schnurstracks aufs Feld und faßte den Arbeiter an. Dieser legte ein Geständnis ab und gab zu, einem Kameraden 30 Mark gestohlen zu haben, die er im Misthaufen, den das kluge Tier angebellt hatte, vergraben hatte. Dort wurde auch das Geld vorgefunden. Der Arbeiter wurde verhaftet.

— **Wenn schlechtes Wetter ist.** Ein Passagier wartete am 15. Juli im Bahnhof zu St. Quirin der Linie Schafflach—Tegernsee auf das „Züggle“, das fahrplanmäßig von diesem Tage ab täglich um 9 Uhr 38 Min. in Tegernsee abfahren und in Schafflach günstigen Anschluß nach Tölz gewinnen soll. Wer aber nicht kam, war das Züggle. Nachdem lange genug gewartet war, telephonische Anfrage bei der Generaldirektion“ in Tegernsee. Antwort: Der Zug geht nicht! Warum? Weil er halt nicht geht! Und auf eindringlichere Anfrage der Bescheid — es sei eben in der letzten Zeit gar so schlechtes Wetter gewesen! Abgesehen davon, daß nun am genannten Tage der heiterste Sonnen-

schein lachte, sollte man meinen, daß das Wetter eine Eisenbahn-Direktion überhaupt nichts angeht; fahrplanmäßige Züge müssen unter allen Umständen abgehen.

— **Durch Bienen.** In Montcourt fuhr der Sohn eines Landwirtes mit einem Pferde auf das Feld, wo mehrere Bienenstöcke aufgestellt waren. Von einer Fliege gestochen, schlug das Pferd wütend um sich und rannte direkt in die Bienenstöcke hinein. Einer davon wurde umgestürzt und sofort fielen die Bienen über das arme Tier und zerstachen es fürchterlich an Nase, Augen und Zunge und am ganzen Körper. Weder der junge Carignon, noch ein Nachbar konnten das Tier ausspannen, da sie selbst so arg zerstoßen wurden, daß sie sofort das Bett aufsuchen mußten. Erst als der Eigentümer der Bienenstöcke, geschützt durch einen Imferanzug, herbeieilte, konnte er das Pferd in den Stall bringen, wo es jedoch einige Stunden später seinen schrecklichen Verletzungen erlag.

Der große Tod des zwanzigsten Jahrhunderts.

Das abschreckendste Beispiel für künstliche Unfruchtbarkeit bietet uns Frankreich. Während die Geburtsstärke in diesem von der Natur so bevorzugten Lande im Jahre 1780 noch 380 pro Mille betrug, ist sie 1889 auf 240 gelangt, und während 1800 jede französische Familie noch 4,24, 1860 noch 3,16 Kinder aufweisen konnte, kann sie sich im Jahre 1905 nur noch eines Bestandes von 2,07 rühmen. So ist es aber auch gekommen, daß Frankreich von dem ersten Platz, den es noch 1850 unter den europäischen Mächten einnahm, an den sechsten zurücktreten, und daß es im vergangenen Jahre zur Rekrutierung seiner Armee bereits 90 Prozent aller Stellungspflichtigen einreihen mußte. Das ist der Fluch der bösen Tat. Die früher so große Nation ist auf den Aussterbeetat gesetzt. Von wem? „Die freiwillige, selbstgewollte Unfruchtbarkeit“ lautet die Antwort, die Dr. Henri Desplats, Professor der Medizin an der Universität Lille, einer Anzahl in Brüssel am 24. April 1908 versammelter Ärzte und Gelehrten gab. Die Ehe, die berufene Lebensspenderin, ist zur Lebensmörderin geworden. Verstehen kann man es aber, wenn bei diesen Zuständen sich dem Herzen aller für das Wohl des Vaterlandes Besorgten ein Notschrei entringt. Der Wurm nagt auch bereits an der deutschen Eiche; sollen wir zusehen, wie er mehr und mehr die Volkskraft aufsaugt und den Stamm zum Falle bringt? Die Pest wurde „der große Tod des Mittelalters“ genannt, diese Lebenszerstörerin könnte man füglich den „großen Tod des zwanzigsten Jahrhunderts“ nennen.

Schuzengelstreue.

(Zum Schuzengelste.)

Zum Dienste der pilgernden Seligkeitserben
Der Herr hat liebender Geister bestellt,
Sie schirmen die Seinen im Leben und Sterben
Auf stürmischem Meere der trüglichen Welt. —
Raum tratest du, Menschenkind, weinend ins Leben,
Da hat auf des gültigsten Vaters Geheiß
Huldstrahlend ein Engel dich schützend umgeben,
Dich sicher zu leiten auf irdischer Reif'.

Den alten, daß glücklich sein Zahn nicht verzehr';
Dem „brüllenden Löwen“ verschluckt er den Rachen,
In Kampfesnot ist er dir Waffe und Wehr.
O strahlender Fürst, ich Dich innig verehere,
Stets heilig sei mir Dein erleuchtendes Wort,
Dann führst Du voll Huld mich zum himmlischen Heere:
An den mir von Jesus bereiteten Ort!

Eine mutige Frau.

In Wien lebte vor Jahren die Obersten-



Schuzengelstreue.

Daß nimmer du strauchelst auf steinichten Pfaden,
Aufwallend zum Sion durch Schluchten und Nacht,
Daß nicht Basilisken, nicht Nattern da schaden,
Ist stetig dein zärtlicher Führer bedacht.
Daß keck du nicht pflückest die Blumen von Auen,
Darinnen die listigste Schlange sich barg,
Erfüllt dich dein Engel mit heilsamem Grauen
Vor höllischem Truge, vor Fehle und Arg.
Sein Zornesblick bannet den schleichenden Drachen,

Witwe Frau Ida v. Steeb-Rehm, deren
Name wegen einer in Kriegszeiten von
ihr vollführten Mission seinerzeit oft ge-
nannt wurde. Die Dame hatte am 10.
März 1849 mit großer Gefahr die Pläne
der Festung Peterwardein nebst anderen
wichtigen Schriften in das kaiserliche
Hauptquartier nach Kamenik gebracht

und hierdurch dazu beigetragen, daß die
Festung bald nachher kapitulieren mußte.
Für diese Tat wurde Frau v. Steeb-Rehm
noch vor Beendigung des Feldzuges das
Verdienstkreuz verliehen — eine Auszeich-
nung, die in der damaligen Zeit über-
haupt nur in den seltensten Fällen Damen
zuteil wurde und die als Belohnung spe-
ziell in Kriegszeiten wohl vereinzelt da-
stehen dürfte. Die Festung Peterwardein
war am Schlusse des Jahres 1848 in die
Hände der Ungarn gekommen. Der Genie-
Direktor war Major von Steeb, der Gatte
der erwähnten Dame. Er geriet in Ge-
fangenschaft und wurde am 6. Januar
nach Übergabe des Inventars nach Groß-
wardein eskortiert. Am Tage der Abreise
machte er seiner Gemahlin die Mitteil-
ung, daß in einer Bücherkiste die neuesten
Pläne der Festung verborgen seien, und
äußerte gleichzeitig den Wunsch, dieselben
in das kaiserliche Hauptquartier nach Ka-
menik zu befördern, wo Oberst Baron
Mamula das Zernierungskorps befeh-
ligte. Frau v. Steeb durfte Peterwardein
nicht verlassen, und alle ihre Bemühungen,
verlässliche Leute zu gewinnen, welche den
gefährlichen Gang durch die ungarische
Vorpostenlinie nach dem kaiserlichen La-
ger wagen sollten, blieben erfolglos. An-
fang März gelang es endlich der Dame,
für sich und ihre Kinder den freien Ab-
zug zu erwirken. Die Festungspläne wur-
den in eine Kinderdecke gerollt und in
einem großen Bettsock unter Matratzen
verpackt; andere wichtige Schriften ver-
barg die Dame auf dem Leibe unter dem
Wieder. Unter Eskorte wurde Frau v.
Steeb zur äußersten Vorpostenkette be-
gleitet. Dort beim Wachhause angelangt,
hielt der Zug an. Die Dame wurde ange-
halten, den Wagen zu verlassen, und nun
sollte ordnungsgemäß eine gründliche Vi-
sitation des Gepäcks vorgenommen wer-
den. Würde diese erfolgt sein und hätte
man die Pläne oder die anderen Papiere
gefunden, so wäre Frau v. Steeb rettungs-
los verloren gewesen. Doch unterblieb die
Visitation und die Dame konnte mit ihrer
Familie ungestört die Fahrt in der Rich-
tung nach Kamenik fortsetzen. An der
Vorpostenlinie der kaiserlichen Truppen
wurde sie durch den Obersten Mamula,
der von der Ankunft der Dame durch
einen Parlamentär verständigt worden
war, persönlich empfangen. Nach der er-
sten Begrüßung übergab ihm die Dame
zu seiner freudigsten Überraschung die
Pläne nebst den übrigen Schriftstücken.
Pläne und Schriften hatten für den öster-
reichischen Kommandanten um so höheren
Wert, als die in seinen Händen befindli-
chen Festungsmappen noch aus der Zeit
der Türkenkriege stammten und die er-
wähnten Schriften eingehende Aufklärun-
gen über den augenblicklichen Stand der
Verhältnisse gaben. Diese Sendung trug,
wie es in dem offiziellen Berichte heißt,
wesentlich dazu bei, daß die Festung am
6. September zur Kapitulation gebracht
werden konnte. Frau v. Steeb war im

Herbste desselben Jahres, nachdem ihr die Dekoration verliehen worden war, der Gegenstand vieler Ovationen, die ihr persönlich durch den Erzherzog Albrecht und das Offizierskorps von Legnago, wohin die Dame ihrem aus der Gefangenschaft befreiten Gatten gefolgt war, dargebracht wurden.

Partie aus Krummau.

Krummau in Südböhmen ist eine alte Stadt von historischer Bedeutung; sie feiert im heurigen Jahre den 600jährigen Gedenktag ihres Bestehens als Stadt. 1719 ging die Burg in den Besitz des fürstl. Schwarzenbergischen Hauses über und sie sind heute noch die Herren. Das Schloß bildet noch immer einen Anziehungspunkt für die Fremden, die Krummau und den Böhmerwald besuchen. Bemerkenswert sind im Schlosse der Redoutensaal, das Theater, die Sommer- und Winterreitschule, der Hofgarten, das Lusthaus, welches hier im Bilde vorgeführt wird, der Schloßthurm. Sehenswert sind die Sammlungen des Archives, bemerkenswert auch der Bärenzwinger mit lebenden Bären, die Leibwache des Fürsten mit 36 Mann, mehrere alte Kanonen und anderes mehr. Der Schloßgarten, nach französischer Art angelegt, bietet in den Sommermonaten einen herrlichen Aufenthalt. Von Zeit zu Zeit finden in dem Garten, der für das Publikum allgemein zugänglich ist, Konzerte statt, die von den Gardisten des Schlosses ausgeführt werden.

Die Messe während der Verfolgung in Irland.

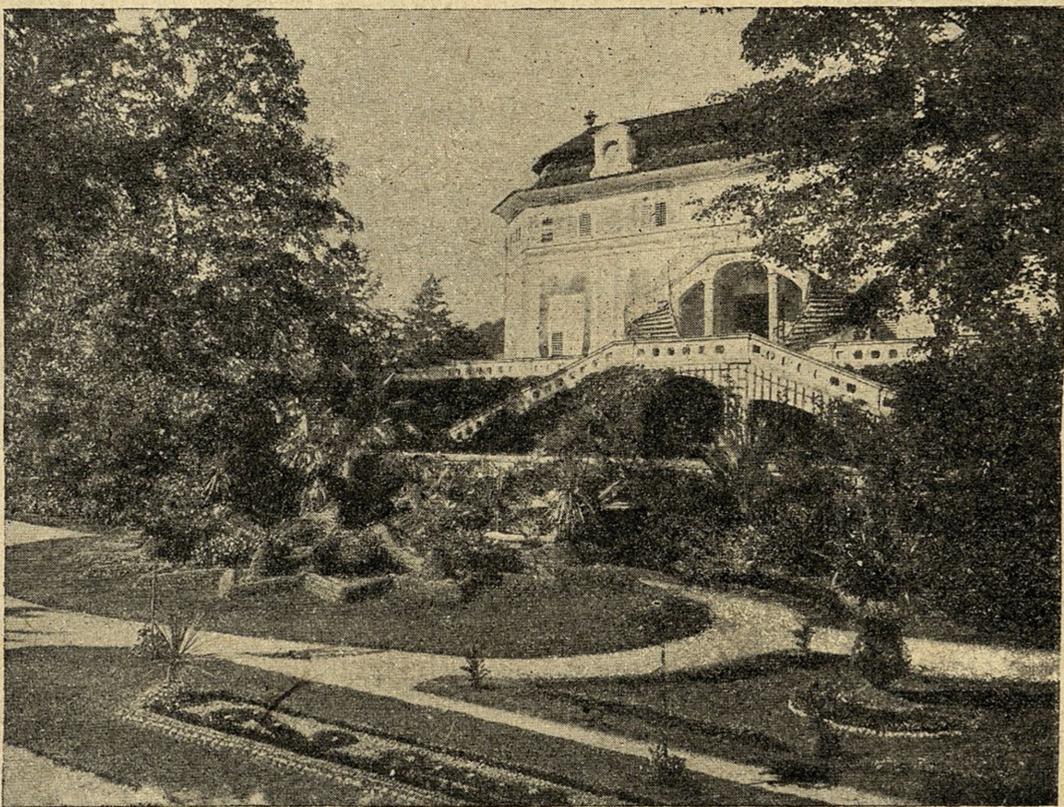
Auf dem im verfloßenen August in Köln abgehaltenen großartigen eucharistischen Kongresse, dem Weltfest zu Ehren des hl. Altarsakramentes, trennten sich nach den allgemeinen Versammlungen in den geschlossenen Versammlungen die Teilnehmer des Kongresses nach den verschiedenen Nationen. Es fanden geschlossene Versammlungen für Deutsche, Franzosen, Italiener, Engländer, Irländer usw. statt; und in jeder derselben wurde eine Reihe wichtiger, praktischer Fragen behandelt. Aber auch aus den Erfahrungen der Leiden und Freuden der einzelnen katholischen Nationen wurde vieles mitgeteilt. Das Rührendste und Ergreifendste dieser Art war wohl der Vortrag des P. Colemans in der Versammlung der Irländer. Er sprach über die hl. Messe während der fürchterlichen Katholikenverfolgung in Irland. Während des langen Zeitraumes von 220 Jahren (in der sog. Reformationszeit, welche von dem blutdürstigen und unzuchtigen König Heinrich VIII. von England eingeführt und von seiner ihm sehr ebenbürtigen Tochter Elisabeth durchgeführt wurde) war das Meßopfer in Irland verboten. Trotz der blutigen Strenge, mit der die englische Regierung über die Beobachtung dieses Gesetzes wachte, ist die

Feier der hl. Messe an keinem Orte des Landes unterbrochen worden. Nach Verlauf jener 220 Jahre war Irland noch ebenso katholisch wie vorher. Das irische Volk hat in seiner geschlossenen Gesamtheit die ungeheuren Leiden der Verfolgung mit einem Heldenmuth ertragen, der in der Geschichte der Kirche ohnegleichen dasteht. Mit welchen Opfern und Entbehrungen, mit welchem Muth und welcher Tröste das irische Volk, geleitet von einem mustergiltigen Alerus, seinen Glauben verteidigt und trotz blutiger Verfolgung seitens der englischen Regierung ununterbrochen ausgeübt hat, wie es besonders sein Heiligstes, das Altarsakrament, gehütet, unter welchen ans Unmögliche grenzenden Schwierigkeiten das heilige Opfer gefeiert wurde in Scheuern und Ställen, auf freiem Felde, im Waldesdickicht, auf dem Felsengipfel hoher Berge, und wie es trotz dieser Schwierig-

zusammengekauertem Stellung und noch lebend, obgleich er vier Tage und drei Nächte verschüttet gewesen war. Der unterste Teil der Brunnenmauer war zuerst eingefallen und hatte glücklicherweise über ihm ein Schirmdach gebildet. Als der Arme an das Tageslicht gebracht wurde, war er ganz schwach; das erste Wort, das er sprach, war, daß er zu trinken verlangte.

Isak Newton und Voltaire.

Sir Isak Newton schrieb einst ein Buch über den Propheten Daniel und ein anderes über das Buch der Offenbarungen. In einem derselben sagt er, daß infolge gewisser Prophezeiungen die Menschen vor Ablauf einer bestimmten Frist — nämlich vor Ablauf von 1260 Jahren — eine Art zu reisen erfunden haben würden, von der die Lebenden keine Ahnung hätten, ja, daß das menschliche Wissen so



Das Lustschloß im Krummauer Hofgarten.

keiten nie an Gläubigen fehlte, die in Scharen aus weiter Ferne sich einfanden und in glühender Sonnenhitze wie im Schnee und Morast dankend andachtsvoll den improvisierten Altar umgaben: das alles zeigte in ergreifender Schilderung bei streng geschichtlicher Sachlichkeit P. Colemans Vortrag.

Verschüttet und gerettet.

In Libochowan bei Leitmeritz stieg 1842 an einem Morgen ein alter Mann in einen Brunnen, um dort etwas zu arbeiten. Kaum war er unten, so stürzte der Brunnen über ihn ein. Erst nachmittags wurde die Anzeige auf dem Amte gemacht und der Amtmann ordnete sogleich alle Anstalten zur Ausgrabung des Verschütteten an. Nach mehrtägiger Arbeit waren die übereinander gestürzten Trümmernmassen beseitigt, und man fand auf dem Boden des Brunnens den Alten in

gesteigert sein werde, daß man fähig sei, in einer Schnelligkeit von fünfzig (englischen) Meilen per Stunde zu reisen. Voltaire, der nicht an die Eingebung der Schrift glaubte, lachte darüber. „Betrachtet nun Newtons mächtigen Geist, der das Gesetz der Schwere erfand, dessen Werke wir alle bewundern!“ rief er, „als er zu altern begann, studierte er die Bibel, und um seinem fabelhaften Unsinn Glauben zu verschaffen, mutet uns der kindische Greis zu, anzunehmen, der Menschen Wissen werde sich so steigern, daß man 50 Meilen pro Stunde zu reisen vermöge. Armer Schwachkopf!“ schloß Voltaire, der ungläubige Philosoph, in mitleidiger Selbstgefälligkeit. Wer ist nun der Schwachkopf? Was würde er sagen, wenn er die Fortschritte auf dem Gebiete der Luftschiffahrt sehen könnte?

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der St. Raphaelverein hat im Jahre 1908 in den Hafenplätzen Bremen, Hamburg, Antwerpen und Rotterdam 53.000 katholischen Auswanderern seine Dienste geleistet. 10.000 Auswanderer empfingen auf seine Veranlassung die hl. Sakramente; 1100 besorgte er gute Unterkunft. Kath. Auswanderer mögen sich an den St. Raphaelverein, Sitz in Vingen a. Rh., wenden.

Der VII. allgem. österr. Katholikentag vom 5. bis 8. September in Wien schien durch die Absage sowohl der katholischen Slovenen als der katholischen Tschechen seinen allgemein österreichischen Charakter zu verlieren; doch haben nun die Tschechen ihre unbegründete Absage zurückgenommen und wollen sich daran beteiligen. Möge sein Verlauf ein recht segensvoller sein für ganz Österreich!

Der dritte österr. Sodalentag wird vom 3. bis 5. September in Wien abgehalten. Derselbe schließt am 5. September abends mit einer großen Festversammlung im Musikvereinssaale und mit einer Wallfahrt am 6. September auf den Rahlenberg.

Die Seligsprechung eines Niederösterreichers, des Laienbruders Johann Stöger aus der Redemptoristenkongregation, ist eingeleitet worden. Derselbe ist 1810 als Sohn eines Bauern geboren und war 53 Jahre Laienbruder im Kloster zu Eggenburg, wo er 1883 starb.

Oesterreich-Ungarn.

Die parlamentarische Lage ist auch nach der vom Abg. Glombinski eingeleiteten Beratung der Parteiführer am 17. Aug. eine recht traurige. Seitens der slovenischen Obstruktionsführer wird als Bedingung aufgestellt: die Arbeitsfähigkeit des böhm. Landtages, die staatliche Amtenablösung und eine slovenische Rechtsfakultät in Laibach. Jede dieser Forderungen verschlimmert die Sachlage nur noch mehr. Wie gemeldet wird, soll der Reichsrat am 3. Oktober wieder zusammentreten, wenn bis dahin eine Einigung der Parteien erzielt wurde.

Die Landtage werden am 10. September ihre Tagung beginnen. Der böhm. Landtag wird jedoch erst später einberufen werden, falls die deutsch-tschechische Verständigungsaktion überhaupt zu einem Ergebnis führt.

Außenminister Freiherr v. Aehrenthal wurde wegen seiner Erfolge in der Balkanpolitik vom Kaiser in den erblichen Grafenstand erhoben. Dagegen wird sein Kollege Baron Burian schon demnächst ab danken müssen wegen seiner Mißverdienste.

Die Kaisermanöver in Mähren werden in Gegenwart Kaiser Franz Josef I. und Kaiser Wilhelm sowie des österreichischen Thronfolgers am 9. und 10. Sept. stattfinden. Von Jglau, wo Kaiser Wil-

helm am 8. September eintrifft, wird der ganze Hofstaat in 30 Automobilen nach Groß-Meseritsch, wo sich unser Kaiser befinden wird, sich begeben. Da der Bürgermeister von Groß-Meseritsch die hohen Gäste nur tschechisch begrüßen will, unterbleibt der Empfang beim Deutschen Kaiser.

Der Kaiser in Tirol. Den Höhepunkt erreichte der Jubel der Tiroler bei der Jahrhundertfeier der Freiheitskämpfe in den Tagen des Kaiserbesuches in Tirol und Vorarlberg. Am 28. August abends traf der Kaiser in Innsbruck ein und sah vom Balkon der Hofburg der großartigen Höhenbeleuchtung zu. Am 24. August fuhr der Kaiser auf den Berg Isel und legte am Andreas Hofer-Denkmal einen Kranz nieder. Ungezählte Tausende Schützen, Veteranen und sonstige Teilnehmer begrüßten den Kaiser auf dieser Fahrt. Am 30. August kam der Kaiser nach dem schönen Ländchen Vorarlberg, das ebenfalls die Jahrhundertfeier beging und dem Kaiser zu Ehren einen großen historischen Festzug mit 350 Mann zu Pferd veranstaltete.

Der Verein „Freie Schule“ hat eine schwere Niederlage und Blamage erlitten. Das Unterrichtsministerium hat nun die Schließung der vom Vereine in Wien errichteten Mittelschule, in der kein Religionsunterricht vorschriftsmäßig erteilt und auch in den anderen Gegenständen wie Deutsch den staatlichen Lehrplänen nicht entsprochen wurde, angeordnet. Dagegen wettert nun die „Neue Fr. Presse“ und ihr freisinniger Anhang; aber es hilft nichts. Die „Freie Schule“, die das Volksschulgesetz vor den „Alerikalen“ retten will, hat selbst eine ganz ungesetzliche Schule errichtet.

In Ungarn lebt die verschleierte Krise wieder heftig auf. Der Präsident des Abgeordnetenhauses Hr. v. Jusztiz hielt am 26. Aug. in Feleghaza eine scharfe Rede für eine eigene Bank Ungarns, für die wirtschaftliche Selbständigkeit des Landes und für magyarische militärische Zugeständnisse, ferner gegen eine Verschmelzung der 1867er mit der 1848er Partei. Die ungarischen liberalen und auch manche Kossuth'sche Blätter meinen aber, daß Ungarn doch erst die Wahlreform unter Dach zu bringen habe und statt der selbständigen Bank eher die Auflösung des Hauses winke. — Da die Koalitionsherrschaft zu Ende geht, hat die Kossuthpartei nun eilig auch noch einen Gesetzentwurf besorgt, welcher für alle landwirtschaftlichen Schulen verpflichtend als Unterrichtssprache die magyarische bestimmt. Dabei sind die zwei magyarisierenden Volksschulgesetze Apponyis der letzten zwei Jahre noch nicht ganz durchgeführt; gegen deren Bestimmung, daß sogar auch der Religionsunterricht in allen staatlich unterstützten Volksschulen bei den über die Hälfte ausmachenden Nichtmagyaren (Rumänen, Deutsche, Slowaken, Ruthenen, Serben) nur magyarisch erteilt werden soll, erhebt sich

großer Widerstand, dem auch die rumänischen Kirchenbehörden usw. Ausdruck gaben.

Deutschland.

Zeppelins Luftschiff nach Berlin. Für den 29. August war der Flug des „Zeppelin III“ von Friedrichshafen am Bodensee nach Berlin angesetzt, woselbst Kaiser Wilhelm und Hunderttausende ihn erwarteten. Auf der Einfahrt wollte er in Nürnberg und Bitterfeld landen, noch 107 Städte hatten ihn eingeladen, deren Ansuchen Graf Zeppelin aber ausschlug, weil er sonst die Berliner müßte wochenlang warten lassen. Sturm und Regengüsse bewirkten leider, daß in der Nähe Nürnbergs ein Propeller brach, bezw. ein Zylinderpaar beim vorderen Motor schadhaft wurde. Doch landete das Schiff glücklich in Nürnberg, wo es über 50.000 Menschen mit stürmischem Hurrah begrüßten. Die Bitterfelder aber mußten bitter lange warten, da in Nürnberg bis Nachts die Nachsendung eines neuen Zylinders abgewartet werden mußte, während es in Bitterfeld in Strömen goß und tausende aus weiter Gegend herbeigeeilte Leute kein Quartier mehr finden konnten.

Der Katholikentag in Breslau reihte sich seinen Vorgängern würdig an. Wohl ist die Zahl etwas geringer als auf den unmittelbar vorhergehenden, aber die gleiche Begeisterung und Liebe für die kathol. Sache und die Katholikenorganisation befundete auch dieser Katholikentag. Besonders der Arbeiterfestzug am Sonntag, den 29. Aug., nachmittags, der gegen 30.000 Teilnehmer aufwies, und die Aufahrt der kath. Studentenschaft zum Dom am 30. Aug. vorm. waren wieder ergreifend schöne Bilder.

Ein Bierkrieg ist nun auch in Berlin ausgebrochen, weil die Ringbrauereien eine Preiserhöhung um 3.50 Mk. vorgenommen haben, wogegen die Gastwirte den Brauereien nur einen Aufschlag von 2.50 Mk. pro Hektoliter bewilligen wollen. Die Gastwirte drohen den Brauereien mit Abbruch der Geschäftsverbindungen. Wahrscheinlich wird aber der Bierkrieg mit Frieden enden, dessen Kosten das Publikum zu tragen hat. In Österreich will man erfreulicherweise seitens der Regierung von der Erhöhung der Biersteuer abstehen und dafür ein Zündhölzchen-Monopol einführen.

Franreich.

Der innere Verfall bahnt sich im Lande der Gottlosigkeit an. Außer der zunehmenden Zuchtlosigkeit und Verbrechen zeigt sich als Folge des Lasters und der Sittenverderbnis ein Rückgang der Bevölkerungszahl und neuestens auch eine Zunahme der Militäruntauglichen. Seit 5 Jahren hat sich die Zahl der jährlich wegen allgemeiner körperlicher Schwäche für untauglich Befundenen fast verdreifacht. Auch die Schwindsucht der Jugendlichen nimmt zu.

Spanien.

Der Krieg gegen die Kabylen kostet Spanien schon viel Geld und Leute, aber die Erfolge sind recht unbedeutend. Wohl wurden die meisten Angriffe der Kabylen siegreich zurückgeschlagen, aber die Kabylen griffen mehrmals spanische Proviandzüge an und verhinderten die Zufuhr. Auch ein spanisches Schiff erlitt schweren Schaden. General Marina hat bereits 48.000 Mann Soldaten erhalten und will einen entscheidenden Schlag gegen die Mauren führen. Doch scheint er des Erfolges noch nicht sicher zu sein, denn die Regierung beruft für den 1. Oktober die Cortes, das spanische Parlament, ein, und will neue Truppen bewilligt haben und ihre Haltung gegenüber den Kabylen und den Rebellen im eigenen Lande rechtfertigen. Gegen die Anarchisten in Barcelona geht nun die Regierung entschieden vor und fortwährend werden neue Verhaftungen vorgenommen, so daß die Gefängnisse in Barcelona schon überfüllt sind. Auch der Direktor einer freisinnigen Schule wurde verhaftet.

Rußland.

Große Mißwirtschaft in Beamtenkreisen war in Rußland von jeher zu Hause, sie reicht auch in die Zeit der Verfassung hinein. In Warschau wurden jetzt außer großen Unterschlagungen öffentlicher Gelder, an denen der Präsident des Magistrates und viele Beamte beteiligt sind, auch andere Amtsverbrechen begangen; es wurden Kassenbelege gefälscht, gegen Bestechung die Zahlung der städtischen Steuern erlassen, Beamten in die Gehaltsliste eingeführt, die längst gestorben sind. Außerdem wurden mit Wissen der Beamten Diebstähle und politische Morde bei reichen Familien verübt u. dgl. Es sieht noch immer traurig aus in Rußland.

Balkanstaaten.

Der Albanesenaufrüstung macht der jungtürkischen Regierung viel zu schaffen. Die Albanesen wollen sich jetzt möglichst selbstständig machen, keine Steuern zahlen und selber Rekruten ausheben. Es kam zwischen albanesischen und türkischen Truppen zu Gefechten, in denen es Tote und Verwundete gab. Die Türkei entsendet weitere Bataillone nach Albanien; die Albanesen drohen mit Zerstörung der Eisenbahnen, um die Truppennachschübe zu verhindern.

Der griechisch-türkische Streit soll friedlich beigelegt werden. Die Pforte wird wegen Areta sich nicht an Griechenland, sondern an die Vorschläge der Schutzmächte halten. Auch der Boykott griechischer Schiffe durch die Türken soll nun, wie der Großvesier versprach, aufgehoben werden.

Schweden

Der große Streik verfracht. Die Sozialdemokratie und die von ihr geführte Arbeiterschaft haben mit dem fehlgeschlagenen großen Ausstand in Schweden einen neuen Beweis geliefert, daß der Generalstreik, mit der die rote Interna-

tionale bange machen will, nicht die erwartete Wirkung hat, wofür Regierung und Volk mit Energie und Klugheit den roten Terroristen begegnen. Die Arbeiter haben nichts erreicht, sondern müssen jetzt am Hungertuche nagen. Von den 300.000 Ausständigen streifen nur wenige tausend mehr und viele finden jetzt keine Arbeit. So „rettet“ die Sozialdemokratie die Arbeiterschaft!

Der Alkohol im Heere.

Wir leben schon lange in der Zeit des bewaffneten Friedens. Jede Nation will der anderen an Kriegsmacht überlegen sein. Die Völker suchen einander an Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit zu überbieten. — Einen Punkt hat man bisher bei der Heranbildung tüchtiger, starker Krieger aber doch noch zu wenig, ja meistens gar nicht beachtet. Es ist die Enthaltung von den geistigen Getränken oder die Abstinenz. Es ist nicht unpassend, wenn wir bei der gegenwärtigen kriegsgespannten Zeit auf diesen Punkt hinweisen.

Es macht nicht leicht etwas den Soldaten so schnell felddienstunfähig, wie der häufige Alkoholgenuß unter Erduldung von Strapazen und Entbehrungen. Dafür einige Beispiele: Während eines stärkeren Marsches dreier Kompagnien des bayrischen Heeres wurde bei einer derselben der Genuß von Bier oder Schnaps gänzlich verboten, bei den zwei anderen zur Rastzeit erlaubt. Die erste Kompagnie hatte einen Maroden, die beiden letzteren 20, und 22. General Ebleyn Wood berichtet, daß im Krim- und indischen Krieg die besten Soldaten und Seeleute jene waren, welche sich der geistigen Getränke ganz enthielten. Im Aschantikriege ertrugen die Abstinenten die Anstrengungen des Feldzuges und die Malaria (gefürchtete Krankheit) leichter als jene Soldaten, welche ihre tägliche Gabe Rum (71 Kubikzentimeter) bekamen; als nach einiger Zeit der Rum ausging, waren die Soldaten durchwegs widerstandsfähiger als vorher.

Im Kaffernkriege bekamen die Soldaten keine geistigen Getränke, und die Krankheitsziffer stieg selten über 1 Prozent, trotz Mühsal, Nässe und rauher Witterung. (Ein Prozent, d. h. von hundert Mann war selten mehr als ein Mann krank.) Raub aber waren die Soldaten in Städten (wo sie Gelegenheit zum Trinken hatten) einquartiert, da traten zahlreiche Erkrankungen auf.

Die Tatkraft der Buren erklärt sich zum Teil aus ihrer rühmlich bekannten Mäßigkeit; ein gefangener englischer Offizier sezte in einem Brief: „Die Behörde der Buren gibt uns alles Nötige; doch sind wir notgedrungen Temperenzler; denn seit Ausbruch des Krieges darf Alkohol nicht mehr verkauft werden.“

Der Arzt Hensfelder berichtet aus dem letzten russisch-türkischen Kriege, daß die nüchternen Türken Strapazen und Wetter bedeutend leichter ertrugen als die Schnaps trinkenden Russen. Dieselben Er-

fahrungen hat man im russisch-japanischen Kriege gemacht.

Dr. Fiebig, Arzt in der niederländischen Armee, berichtet, daß im Kampf gegen Atjeh (1848) keine Ersatztruppen nachgeschickt werden mußten und kein Fall von Sischlag vorkam, trotz 5 Monate lang dauernder, anstrengender Märsche durch Sumpf- und Malariagebiet, weil die sonst üblichen Alkoholmengen (100 gr) für die eingeborenen Truppen ganz eingestellt, für die Europäer auf die Hälfte beschränkt worden war.

Im nordamerikanischen Bürgerkrieg hatte die Potomac-Armee große Strapazen zu bestehen. Da ließ der Befehlshaber jedem Mann täglich 150 gr Whisky in 2 Portionen verabreichen; der Gesundheitszustand der Armee verschlechterte sich aber dermaßen, daß schon nach vier Wochen der Befehl widerrufen wurde, worauf bald Besserung eintrat.

Der französische General Gallieni hat in den Feldzügen im Sudan, in Tonkin und Indochina die Erfahrung gemacht, daß die Vermeidung der spirituellen Getränke in den Tropen vielleicht die wesentlichste Stütze für die Aufrechterhaltung der physischen (körperlichen) und moralischen (sittlichen) Kraft ist.

Möge die Erkenntnis von der Schädlichkeit der geistigen Getränke bald Gemeingut aller Heere (Offiziere und Gemeinen) werden! Aus obigen Beobachtungen kann auch ersehen werden, was vom Alkohol als „Kraftspender“ zu halten ist.

Späte Rückkehr.

Der tapfere Marschall Desefbre, der sich unter Napoleon vom gemeinen Soldaten durch seine Tapferkeit und sein kriegerisches Talent bis zum Herzog von Danzig aufschwang, hatte einen Sohn, der beim Zuge gegen Rußland im Jahre 1812 bei der alten Garde diente. Desefbre kommandierte bei dem furchtbaren Rückzuge der großen französischen Armee diese Truppe, und verlor bei den Übergangsgesechten an der Beresina mit tausend anderen Grenadieren auch diesen seinen Sohn. Der junge Desefbre aber wurde schwer verwundet in ein russisches Lazarett gebracht, geheilt und mußte mit vielen anderen Kriegsgefangenen den Weg nach Sibirien antreten. Es glückte ihm zu entkommen, er wurde aber auf der Flucht von wilden Steppenvölkern gefangen und da er eine stattliche Gestalt hatte, so wurde er von ihnen als Sklave nach Skutari verkauft, wo er 26 Jahre lang das Amt eines Türkhüters versah. Nach dieser Zeit glückte es ihm zu entfliehen und im Frühjahr des Jahres 1830 traf er in München ein, wo er sich als Sohn des Marschalls Desefbre, der unterdessen seinem großen Kaiser in den Tod gefolgt war, legitimierte. Außer einigen Andenken an seine Eltern hatte er auch das Kreuz der Ehrenlegion, welches er von Napoleon selbst in Rußland erhalten hatte, gerettet. Eine späte Rückkehr und kein freudiges Wiedersehen!

Missionswesen.

Die Missionspflicht der deutschen Katholiken.

(Von P. Anton Guonder S. J.)

Die Weltmission der Kirche.

Es war lebhaft zu begrüßen, daß auf der lebjährigen Katholikenversammlung in Düsseldorf neben den deutschen Teilmissionen auch wieder einmal die große Weltmission der Kirche nach Gebühr in den Gesichtskreis gerückt wurde.

Die katholische Weltmission umfaßt rund 600 verschiedene Gebiete. Nehmen wir aber den Begriff Mission auch nur im engeren Sinne als Heiden- und Schismatikermission, so bleiben immer noch weit über 300 gesonderte, zum Teil sehr umfangreiche Arbeitsfelder übrig. Würde also wohl das große katholische Deutschland an dieser Riesenaufgabe den seiner Bedeutung und Leistungsfähigkeit entsprechenden Anteil nehmen, wenn es sich auf die 15 Arbeitsfelder in den deutschen Schutzgebieten beschränkte? Ganz gewiß nicht. Das wäre auch dann nicht der Fall, wenn man den Begriff „deutsche Missionen“ erweitern und darunter die gesamte deutsche Missionsarbeit, auch jene außerhalb der deutschen Interessensphären, einbegreifen würde.

Vielleicht könnte einer sagen: „Nun, wenn jede Nation für ihre eigenen Missionen sorgt, dann sind alle gut aufgehoben.“ Ich antworte: Dieser Vorschlag ist zunächst gar nicht ausführbar. Wie könnte beispielsweise die kleine Zahl englisch-irischer Katholiken ohne fremde Hilfe für die zahlreichen ausgedehnten Missionen aufkommen, die sich im ungeheuren Gebiet des britischen Weltreiches finden? Daran ist gar nicht zu denken. Und was soll denn aus den Missionen werden, die außer dem Bereiche europäischer Kolonien und Schutzgebiete liegen?

Diese nationale Verteilung und Umgrenzung der Missionsarbeit geht nicht an, da sie die ganze katholische Weltkirche und daher auch die ganze katholische Weltmission umfaßt und umfassen muß.

Die Notlage der Missionen.

Viele Missionen befinden sich augenblicklich in großer Notlage, so insbesondere die unserer französischen Glaubensbrüder.

Kein Land hat im 19. Jahrhundert auch nur annähernd so viel für das Missionswerk der Kirche geleistet als das katholische Frankreich. Ihm verdanken wir die großen Missionsvereine, die Mehrzahl der neueren Missionsgenossenschaften, die apostolischen Schulen usw. Wir sehen seine opferwilligen Söhne und Töchter auch heute noch zu Tausenden in allen Missionsländern der Erde.

Das Beste, was Frankreich an Mannesmut und Frauentugend besaß, hat es dem eigenen Vaterlande entzogen und den Missionen geschenkt.

Man nehme nur eine Missionsweltkarte zur Hand und halte Umschau. Der weit- aus größte Teil der Orientmission vom Balkan bis Persien ruht in französischen Händen. Von den 43 Missionsprengeln Chinas sind 20 französisch, von den 6 Sprengeln in Korea und Japan 5, von den 17 Apostolischen Vikariaten Hinterindiens 13, von den 29 nicht goanesischen oder malabarischen Bistümern und Missionen Vorderindiens 12.

Fassen wir es kurz: Von den 108 Missionsprengeln Ostasiens werden 54, d. h. die Hälfte, von den rund 60 afrikanischen beiläufig 30, von den 18 Ozeaniens 9 von französischen Missionsgesellschaften verwaltet.

Und all diese vielen Missionen hat Frankreich seit fast einem Jahrhundert gewiß nicht ausschließlich, aber doch größtenteils aus eigenen Mitteln unterhalten.

Von den 322 Millionen Kronen, die der Glaubensverein von 1822 bis 1900 aufgebracht hat, kamen nahezu zwei Drittel aus Frankreich, von den 102 Millionen K des Kindheit-Jesu-Vereines (1843—1900) wenigstens ein Drittel.

Kann die französische Kirche nach den harten Schicksalschlägen, die sie getroffen, die Riesenaufgabe allein noch weitertragen?

Das ist wenigstens für die nächste Zukunft einfach ausgeschlossen. Die Verluste der französischen Missionsgesellschaften, die ihrer Anstalten und Besitzungen zum Teil beraubt und zur Übersiedelung in andere Länder gezwungen wurden, sind enorm. Die regelmäßigen Jahreszuschüsse mancher reichen Abteien und Klöster haben mit deren Aufhebung aufgehört. Der französische Weltklerus, der sonst das Missionswerk so großherzig unterstützte, kämpft um seine eigene Existenz. Die Missionssubventionen der Regierung sind bis auf wenige Posten gestrichen.

Der Rückschlag dieses Notstandes auf die Missionen macht sich jetzt schon in sehr empfindlicher Weise geltend. Mit banger Sorge schauen die französischen Missionsbischöfe und Missionsobern in die Zukunft.

Deutschland und Österreich müssen mithelfen.

Unwillkürlich richten sich die Blicke der französischen Missionäre auf das katholische Deutschland und Österreich, die heute eines so guten Rufes in der ganzen Welt sich erfreuen und hoffen Hilfe.

Frankreich hat seine Hand stets freigebig offen gehalten für die Missionen aller Länder und Völker. In dieser Notlage dürfen wir uns dieser Hilfeleistung absolut nicht entziehen, denn nur die kraftvolle Mitwirkung Deutschlands und Österreichs kann den Stillstand und teilweisen Zusammenbruch dieser vielfach so herrlichen Missionen aufhalten.

(Kath. Missionen, Herder, Freiburg i. Br.)

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Eigensinn und Eigenwille.

Gar manches Kind, das gut veranlagt und ein gutes Herz hat, entspricht in den späteren Jahren nicht den Erwartungen, weil Eigensinn und Eigenwille nicht in der rechten Weise in früher Jugend bekämpft wurden. Über Eigensinn und Eigenwille, diese beiden Hauptfehler der Kinder wird fast in allen Familien, und nicht mit Unrecht, geklagt. Diese schlimmen Eigenschaften zeigen sich hauptsächlich durch Widerspruch, Ungehorsam, Hartnäckigkeit und Trotz. Große Vorsicht ist in der Behandlung solcher Kinder nötig, damit die Anlage zum Guten nicht vernichtet und nur das Fehlerhafte und Schädliche bekämpft und beseitigt werde. — Bei der Behandlung eigensinniger Kinder ist die Quelle, die Ursache des Fehlers zu unterscheiden, ob Schwäche des Körpers, des Verstandes, verfehlte Behandlungsweise oder Feindseligkeit gegen gewisse Personen usw. demselben zu Grunde liegen, weil sich darnach auch die Art der Heilung bestimmen läßt. Im wesentlichen läßt sich darüber folgendes sagen:

In den ersten Jahren wird die Gewöhnung zu strengem Gehorsam das Beste sein müssen. Darunter verstehe man aber nicht ein beständiges, gewaltames Entgegenstreben gegen alles, was immer die Kinder wollen, eine absichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenschaftliches Mißhandeln der Kinder bei jedem Ausbruch ihrer natürlichen Empfindlichkeit. Das ist Tyrannei, welche schwache Menschen bildet, sie zur Verstellung und zum Troke führt.

Durch wohlwollende Behandlung, durch Güte und Liebe, selbst bei Bestrafung, sobald nur Ernst und Festigkeit damit verbunden sind, und keine Vorstellung von Schwäche dadurch erweckt wird und man sich selbst in seinen Urteilen und Forderungen gleich bleibt, werden jene Fehler am besten verhütet. Ausbrüche des Eigensinns bei Kindern werden am besten auf diese Weise verhütet, indem man gar nicht zu wissen scheint, was das Kind ertragen will.

Dagegen dulde man kein Grollen und Troken, am wenigsten bei etwas größeren Kindern. Es entsteht daraus Verbitterung. Man rede sie an, bringe sie zum Sprechen, und sie werden bald selbst froh sein, aus ihrer peinlichen Lage zu kommen. Daher ist es kleinlicher und eitler Stolz bei so manchen Erziehern, daß sie dem Schuldigen nicht das erste Wort gönnen wollen, als ob sie dadurch vielleicht etwas von ihrem Ansehen einbüßten.

Wer die Liebe und das Vertrauen der Kinder gewonnen hat, wird bald auch deren Gehorsam besitzen. Sind aber Liebe, Vertrauen und Gehorsam beim Kinde erlangt, so wird auch dessen Eigensinn schwinden; es wird unterwürfig und lenksam sein.

Gesundheitspflege.

Stuhlverstopfung.

Ein alter Erfahrungssatz lautet: Kopf kühl, Füße warm, Leib offen. Wer dieses beachtet, wird mancher Krankheit, manchem Unwohlsein vorbeugen. Regelmäßige Stuhlentleerung ist eine höchst wesentliche Bedingung zum Wohlbefinden des Menschen; nicht nur die körperliche Behaglichkeit wird gestört, wenn die Darmentleerungen zu lange ausbleiben, auch die geistige Frische leidet darunter und des Gemütes bemächtigt sich Mißbehagen. Ein gesunder Mensch muß in der Regel alle 24 Stunden einmal Leibesöffnung haben; indessen stellt sie sich bei vielen Menschen nur alle zwei bis drei Tage ein, ohne daß sie erhebliche Beschwerden davon empfinden. Bei Stuhlverstopfung hat der Mensch das Gefühl von Druck und Schwere, der Atem wird beengt, es stellt sich Kopfschmerz und Appetitlosigkeit ein und selbst Übelkeit macht sich bemerkbar.

Die Aneipp-Blätter brachten vor einigen Jahren folgenden beachtenswerten Aufsatz, mit praktischen Winken verbunden.

Die Stuhlverstopfung ist in vielen Fällen nur das Anzeichen anderweitiger Krankheitszustände, besonders fieberhafter und entzündlicher Krankheiten, vieler Unterleibsübel, als Leberverhärtung oder Einklemmung einzelner Partien des Darmkanals usw. In anderen Fällen entsteht sie aber bloß in Folge von Trägheit des Darmkanals und nur von dieser letzteren kann hier die Rede sein. Sie wird vorzüglich durch den öfteren Genuß schwerverdaulicher, grober und zäher Nahrungsmittel, durch Versäuerung des Trinkens, durch vieles Sitzen und endlich durch den Mißbrauch von Abführmitteln herbeigeführt, besonders von aloehaltigen, z. B. Aneipp-Pillen, Wühlhuber usw., welche vielen Anhängern unserer Richtung gewissermaßen als erstes Frühstück dienen. Das Beste schadet, wenn es mißbraucht wird. Außerdem haben wir noch einer höchst schädlichen Gewohnheit vieler Personen, besonders des weiblichen Geschlechtes, zu gedenken, welche aus Bequemlichkeit oder falscher Scham, oder auch aus übermäßiger Geschäftstätigkeit, den Mahnungen der Natur kein Gehör geben, sondern den Drang des Naturtriebes zurückweisen und die Befriedigung des Bedürfnisses auf eine passendere Zeit hinauschieben. Wenn man sich häufig eine solche Verletzung der körperlichen Gesetze zuschulden kommen läßt, so ergeben sich zuletzt höchst üble Folgen für die Gesundheit, namentlich aber Unregelmäßigkeit in den Darmausleerungen.

Personen, welche zu Stuhlverstopfungen geneigt sind, müssen sich zunächst an eine leicht verdauliche Kost halten, besonders ist ihnen der fleißige Genuß von Äpfeln, Pflaumen, Weinbeeren und anderen Obstsorten, sowie der jungen Gemüße, des Spinats der grünen Bohnen

und Schotten, der Möhren usw. anzuempfehlen; dagegen hat man sich aller den Magen belästigenden und blähenden Speisen möglichst zu enthalten. Das Wassertrinken darf durchaus nicht versäumt werden; besonders ist es nützlich, des Morgens nüchtern ein paar Gläser frischen Quellwassers zu sich zu nehmen und gleich darauf eine halbstündige Bewegung im Freien zu machen. Viele Menschen, besonders die zartere Hälfte der Krone der Schöpfung, lebt in dem Irrwahn, daß die Bewegung im Hause auch gesundheitliche Bewegung ist. Diese Annahme ist entschieden unrichtig. Wer seinem Körper Kräftigung und Regelung der Tätigkeit in demselben angedeihen lassen will, gehe ins Freie. Für manche Personen, denen das Wasser als gewöhnliches Getränk nicht zusagt, ist der Genuß von Honigwasser, Wasser mit Zitronensaft oder Buttermilch zur Beförderung der Leibesöffnung zuträglich. Endlich ist eine Hauptregel, die wesentlichen Nutzen gewährt, daß man alle Morgen nach genossenem Frühstück sich in das geheime Gemach begeben, es möge ein Drang zur Stuhlentleerung vorhanden sein oder nicht, indem hierdurch die regelmäßige Leibesöffnung dem Körper allmählich zur Gewohnheit wird.

Wo das Wasser seine Pflicht nicht tut, kann man zu Tee von Schlehdornblüten, Schafgarben, Wegtritt und Tausendguldenkraut greifen, in Ausnahmefällen statt Schlehdornblüten Faulbaumrinde, aber nur solange, bis sich der Stuhl einstellt. Abends $\frac{1}{4}$ Liter Wasser mit einem Kaffeelöffel Milchzucker eingenommen, wirkt, nach meinen vielfachen Erfahrungen, wohlthätig ein. Kalte Sitzbäder und Lendenwickel über die Nacht wirken auch hier wohlthätig ein, doch gilt eines nicht für alle.

Für Haus und Küche.

Briesuppe. Man siedet das Kalbsbries mit Suppe, löst die Rose vom Schlunde, dünstet diese mit Beinmark, Zwiebeln, gelben Rüben und Kohl, staubt dies und vergießt es mit Suppe. Nebst dem würfelig geschnittenen Bries gibt man gebackene Semmeln und Spargel oder Bröselknödel in die geseigte Suppe.

Ente gedünstet. Man dünstet eine ältere Ente mit Butter, Suppe, weißem Wein, Gewürzen und Limonadensaft. Staubt, wenn das Tier weich ist, die Suppe mit etwas Mehl, läßt es goldgelb anlaufen und vergießt es mit Suppe. Wenn die Ente tranchiert ist, sieht man die Suppe darüber.

Marinierter Lungenbraten. Den Lungenbraten eines älteren Tieres befreit man von Haut, Knochen und Fett, wäscht ihn feucht ab und klopft ihn gut. Dann schneidet und stößt man Kapern, etwas Knoblauch, Ingwer, 1 Salbeiblatt und Zitronenschalen und reibt das Fleisch damit ein. Nach drei Stunden wird es in ein mit gutem Essig befeuchtetes Tuch ge-

wickelt und etwas beschwert. Nach 2 Tagen salzt, spickt und bratet man es, begießt es dabei mit heißem Fett und Suppe, später auch saurem Rahm nebst dem Saft und garniert den Braten mit kleinen Erdäpfeln.

Kartoffeln auf Frankfurter Art. $\frac{1}{2}$ kg gute, längliche Kartoffeln werden gesotet, abgeschält und zugedeckt warm gestellt. Unterdessen werden 150 g roher Schinken und einige Zwiebeln in Würfel geschnitten mit 150 g frischer Butter gelb gedünstet und mit zwei Eßlöffeln voll Mehl noch etwas geröstet. Sodann gießt man die nötige Fleischbrühe und etwas kräftige Jus dazu, würzt diese mit einem Lorbeerblatt, einigen Pfefferkörnern, etwas Zitronenschale und Thymian; gießt $\frac{1}{2}$ Weingläschen voll guten Burgunderessig hinzu und kocht hievon eine kräftige Sauce. Die Kartoffeln werden in Scheiben geschnitten, die Sauce darüber passiert, das nötige Salz dazu getan und zusammen noch einige Minuten mit 6 Eßlöffeln voll französischen Senf gekocht.

Für den Landwirt.

Kleesaat.

Es gibt zwei Arten von Kleesaaten; die meisten Landwirte säen den Klee in die Sommerhalmfrucht ein, während andere hiezu die Winterfrucht vorziehen. Was bietet nun mehr Vorteil? Darüber verbreitet sich der „Westdeutsche Landwirt“ in folgender Weise:

Soll der Klee im kommenden Frühjahr den wertvollsten Bestand des Feldes bilden, so bearbeite man das Feld sofort nach der Ernte ganz gründlich und besäe es dann mit Rotklee, italienischem Raygras und Roggen. Man wird dann im Herbst nicht schneiden können, aber der Roggen wird sich so entwickeln, daß er die Klee- und Grassaat vor der Kälte des Winters schützt. Wenn man den Klee dem Roggen einsät, so erreicht man dabei, daß, weil diese Getreideart zuerst reift, der Klee sich noch gut entwickeln kann und im Herbst auch einen Schnitt liefert.

Würde man in Gerste Klee säen, so würde derselbe so lang werden, daß die Gerste schlecht trocknen und dadurch ihr Wert zum Mäzen erheblich herabgedrückt würde. Dagegen würde sich Hafer von allen Sommer-Halmfrüchten noch am besten als Deckfrucht eignen; indessen verläßt er das Feld in der Regel als letzter, so daß die Entwicklung des Klees beeinträchtigt wird, und er im Herbst einen Schnitt nicht mehr liefern kann.

Kleesaat gedeiht nur auf lockerem, an Nährstoff reichem und von Unkraut freiem Boden; als Vorfrucht für sie eignet sich daher am besten eine Hackfrucht auf gut gedüngtem Boden, welcher tief und sorgfältig umgearbeitet worden war. Daß allzu oft Anbauen von Klee an der nämlichen Stelle Kleeüdigkeit hervorruft, ist ja fattsam bekannt; sie ist die Folge der Erschöpfung des Bodens an löslichen Nähr-

stoffen, namentlich an Kali. Aber auch Schmarotzer, Aleeälche, Pilze oder allzu starke Lockerung des Untergrundes können dabei mitsprechen. Fehlt es dem Boden nur an Nährstoffen, so kann man durch starke Düngung mit Thomasschlacke und Kainit abhelfen, und zwar fünf Doppelzentner von Thomasmehl auf den Hektar und bei leichtem Boden ebensoviel Kainit. An die Stelle des Thomasmehles, das aber vorzuziehen ist, kann auch Superphosphat, und zwar drei Zentner auf den Hektar, treten. Diese Düngung ist im Winter vorzunehmen.

Ist der Alee nach hartem Frost ausgewintert, so muß man natürlich auf Ersatz durch anderes Grünfütter bedacht sein. Zu diesem Zweck baut man am besten Wicken mit Seradella als Unterfütter an. Man düngt den Hektar mit acht Zentner Thomasmehl und zwölf Zentner Kainit und sät im April folgende Mischung aus: 90 Pfund Wicken, 90 Pfund Felderbsen, 60 Pfund Bohnen, 60 Pfund Hafer, 80 Pfund vierzeilige Gerste, 16 Pfund weißen Senf. Nachdem man diese Mischung eingeeget hat, sät man noch 100 Pfund Seradella zu und eggt sie ebenfalls ein. Schon im Juni kann man ein solches Gemenge schneiden und als grünes Futter oder zur Gewinnung von Heu verwenden. Die Seradella wächst nach und liefert gegen das Ende des Monats Juli nochmals einen Schnitt. Auf diese Weise gewinnt man sogar mehr Futter, als wenn man Alee geerntet hätte. Die Kosten der Bestellung und des Anbaues sind freilich beträchtlich, machen sich aber doch reichlich bezahlt, weil auch die Ernte reichlich ausfällt.

Gemeinnütziges.

Wie entfernt man Kostflecke von Fahrradteilen. Als vorzügliches Mittel, um Kost von Fahrradteilen zu entfernen, hat sich folgendes bewährt: Der Gegenstand wird mit einem wollenen Lappen, der in eine Mischung von Milchsäure und Spicköl getaucht ist, abgerieben. Die Kostflecke verschwinden sofort, und um dem Metall seinen Glanz wiederzugeben, reibt man es erst mit feinem Schmiergelpapier, dann mit Englischrot und zuletzt mit Zinnoxyd ab.

Entfernung von Fliegenschmutz an Möbeln. Das beste und für die betreffenden Möbeln unschädlichste Mittel ist Petroleum. Sind Beschmutzungen älter, so muß man recht feucht und anhaltend die betreffenden Stellen mit einem von Petroleum ganz durchnässten wollenen Lappen reiben. Nach längerer Bemühung verschwinden die Flecken; die Politur leidet durch dieses Vorgehen nicht.

Kartoffel als Reinigungsmittel. Der Abgang der rohen Kartoffel, die Schale, ist, in kleine Stücke zerschnitten und mit nicht zuviel Wasser vermischt, das beste Reinigungsmittel für Karaffen und beizt selbst veraltete Flecke aus dem Glas. Die

rohe, geriebene Kartoffel (vorher nur gewaschen, nicht geschält), gibt ein vorzügliches Präparat zum Waschen von farbigen Wollstoffen und Tapissierarbeiten, die nach zweimaligem Durchwaschen nur mit einem Zusatz von Essig gespült werden. Zum Scheuern von Blech und Zinn gibt die in Wasser ausgelaugte Kartoffelschale ein der Pottaschenlösung ähnliches Beizmittel. Daß sich Messer mit einer durchgeschnittenen Kartoffel puken und Stahlfedern durch Hineinstecken in die Knolle vorzüglich reinigen lassen, ist wohl als bekannt anzunehmen.

Blähungstreibender Tee. Man nimmt 5 Gramm Sternanis, 3 Gr. Boriander, 25 Gr. Melissenkraut und mischt diese Sachen untereinander. Man bereitet einen Tee und nimmt einen gehäuften Teelöffel voll auf die Tasse und trinkt ihn abends gegen nächtliche Blähungsbeschwerden.

Gardinen zu färben. Die schöne Rahmfarbe kann man sich ganz leicht herstellen, indem man ungefähr 20 Gramm Khabarber (für 10 bis 20 Sella) mit einem halben Liter kochenden Wasser aufbrüht, durchsieht und der Stärke zusetzt. Diese Menge genügt für ein Paar Gardinen.

Buntes Allerlei.

Das Präsent.

Ein Knabe kam zum Lehrer mit einer Flasche Wein in der Hand. Lehrer: „Nun, was bringst Du mir da, Kleiner?“ — Knabe: „Schönen Gruß vom Vater, er schickt mich her, Sie sollen sich diese Flasche Wein wohl schmecken lassen.“ — Lehrer: „Gätt's ja nicht gebraucht, daß sich der Vater solche Unkosten macht.“ — Knabe: „Gar nicht, Herr Lehrer, der Vater hat ihn auch bloß geschenkt kriegt, aber er war ihm zu sauer.“

Er heißt auch Lehmann.

Man weiß, daß Kaiser Wilhelm II., speziell in Berlin, mit dem Spitznamen „Lehmann“ bezeichnet wird. Kürzlich machte nun der Kaiser einen Spaziergang in Potsdam und sprach unterwegs einen Posten an. — „Wie heißt du?“ fragte er den Mann. Der Posten stand stramm und antwortete: „Das kann ich nicht sagen.“ — „Warum nicht?“ fragte ihn darauf der Kaiser. „Ich will wissen, wie dein Name ist.“ — „Ich darf nicht,“ murmelte der Soldat in vollem Schrecken. — Nun begann der Kaiser ungeduldig zu werden und forderte in strengem Tone die Nennung des Namens. — Zitternd erwiderte der Posten im Flüstertone: „Majestät, ich heiße auch Lehmann.“ — Der Kaiser schüttelte sich vor Lachen und schenkte dem Manne fünf Mark.

Wer Rech hat.

Professor A war ein außerordentlich zerstreuter Herr. Eines Tages geht er, in Gedanken vertieft, die Straße entlang und rennt an eine vorbeigetriebene Kuh an. Er reißt schnell den Hut herunter und sagt: „Bitte tausendmal um Entschuldigung.“

Durch das Gelächter der in der Nähe Befindlichen wird der Professor aber auf den Irrtum aufmerksam und ärgert sich nun über seine Ungeschicklichkeit. Darüber verirrt er sich dermaßen in seine Gedanken, daß er an der nächsten Straßenecke an die Frau Kat anrennt. „Sapperlot,“ schreit der Professor, der noch immer an die Kuh denkt, „ist die Bestie schon wieder da!“

Kindermund.

Mutter: „So, Kinder, jetzt geht zum Großpapa und gratuliert recht schön! Wenn er nicht schmutzig ist, schenkt er Euch was!“ — Die Kinder gehen zum Großpapa und nachdem sie ihm ein Sträußchen übergeben haben, sagen sie: „Großpapa, hast Du Dich heute schon gewaschen?“ Großpapa: „Warum Kinder?“ — Kinder: „Ja, die Mama hat gesagt: Wenn Du nicht schmutzig bist, so schenkt Du uns was.“

Bedenkliche Ernährung.

Ein Mädchenlehrer trug in seiner Klasse mit den Worten der Schrift die Geschichte des Tobias vor. Als er nun nach Erwähnung von dessen Erblindung an die Worte kam: „Hanna aber, sein Weib, arbeitete fleißig mit der Hand und ernährte ihn mit Spinnen,“ machte eine Schülerin unter heftiger Bewegung der Gesichtsmuskeln die Gebärde des heftigen Widerwillens. — „Sag' mir doch, was Dir ist?“ frug der Lehrer erstaunt. — „Ach,“ sagte das Kind noch immer aufgeregt, „ist's wirklich wahr? mit Spinnen hat sie ihn ernährt?“ — „Nun ja wohl!“ lautete die Antwort. „Was ist denn dabei so besonderes? Damals war dies so gewöhnlich.“ — „Aber, Herr Lehrer,“ sagte hierauf das Mädchen, „die müssen doch wirklich ganz erschrecklich schmecken!“

Ein Toast.

Bei einem Feuerwehrfeste wurde auch ein Festmahl gegeben, dem auch viele Bürger der Stadt beiwohnten und bei dem es sehr heiter und lebhaft zuging. Es wurden viele Reden gehalten und einer der Bürger erhob sich und brachte folgenden Toast aus: „Mein Glas gilt der wackeren Feuerwehr unserer Stadt. Möge sie den alten Jungfern gleich sein; stets bereit, aber nie begehrt!“

Was er war.

Der Bildhauer Drake ging eines Mittags von seinem Atelier nach der Stadt. Am Denkmal des Königs traf er eine Gesellschaft, bestehend aus einem älteren Ehepaar, zwei hübschen Töchtern und einem Sohne. Er hörte, wie der Sohn den andern das Relief am Denkmal erklärt hatte. Ein etwas starker Fehler in der Erklärung hatte ihn, den neugierig Zuhörenden, bestimmt, einzugreifen und auf das Irrige der Auffassung aufmerksam zu machen. Drake war dann in der Erklärung fortgefahren und hatte von allen einen herzlichen Dank bekommen. Gleichzeitig hatte aber der Vater zu ihm gesagt:

„Nun, Sie kennen das Dentmal sehr genau, Sie haben es wohl schon sehr oft gesehen?“ Auf die Antwort, daß er es sehr oft habe sehen müssen, da er es selbst angefertigt habe, hatten ihn alle ziemlich ungläubig angesehen und, da hatte sich der Vater zur Mutter gewandt und zu ihr gesagt: „Alter Schwindler!“ Das war der Lohn für seine Gutherzigkeit.

Ein Kompliment.

Vom alten Lachner erzählt man sich aus seiner Münchener Kapellmeisterzeit ein fernig Wörtlein. Ein neuer Tenor mit prachtvoller Stimme, prachtvollen Locken, aber einem nicht eben gerade hervorragend entwickelten Begriffsvermögen gastierte auf Engagement. Es war auf der Probe; die eine Stelle klappte nicht, der Sänger kapierte nicht. Drei-, viermalige Wiederholung, umsonst — er singt permanent E statt Es. Da endlich reißt dem alten Lachner die Geduld, und in seiner sprichwörtlich gewordenen Derbheit ruft er den ihm sprachlos mit einem unglaublich dummen Gesichtsausdrucke anstierenden Tenoristen zu: „Himmel“, daß d' Tenoristen dumm sein dürfen, ist a alte G'schicht, daß So aber so'n ausgiebigen Gebrauch von der Erlaubnis machen, dös hätt' i nicht glaubt!“

Scharfes Verhör.

„Herr,“ sagte ein etwas hochmütiger Richter, zu einem als Zeugen vorgeladenen Herrn, „können Sie mit einem Eide bekräftigen, daß diese Schrift nicht Ihre Handschrift ist?“ — „Ich erkenne sie nicht,“ war die kühle Antwort. — „Gleicht sie Ihrer Handschrift?“ frug der Richter weiter. — „Ich glaube nicht.“ — „Schwören Sie, daß sie nicht Ihrer Handschrift gleicht?“ — „Ja, das kann ich.“ — „Nehmen Sie es auf Ihren feierlichen Eid, daß nicht ein Buchstabe Ihrer Handschrift gleicht?“ — „Ja doch, ja,“ sagte der Zeuge. — „Wie wissen Sie das?“ — „Das ist ganz einfach, weil ich nie schreiben gelernt habe.“

Galant.

Herr Keinle gab seiner Schwiegermutter ein splendides Abschiedessen. Die Schwiegermutter war gerührt über so viel Liebe und bemerkte dankend, es sei ihr leid, daß sich der Sohn ihretwegen so viel Kosten verursacht hätte. — „O, bitte, Frau Mutter,“ erwiderte er freundlich, „bei fröhlichen Ereignissen ist mir nichts zu viel.“

Büchertisch.

Österreichischer Hauskalender 1910. Als treuer und guter Freund des Volkes erschien soeben im Verlage A. Dpik, Warnsdorf der „Österreichische Hauskalender“ (geheftet 80 h, geb. 1 K) bereits zum 27. mal auf dem Büchermarkt. Wie immer ist er auch diesmal sehr reichhaltig sowohl an Novellen und kleineren Erzählungen, an bildenden Aufsätzen und belehrenden Beschreibungen als auch an schön ausgeführ-

ten Bildern, an deren Spitze als Titelbild der Vierfarbendruck „Zuflucht“ von Gabriel Max steht. Der „Österreichische Hauskalender“ reiht sich würdig an seine Vorgänger an und hat seinen bewährten Ruf treu bewahrt.

In der kathol. Literaturbewegung Muth — v. Kralik ergreift nun auch P. Alex. Baumgartner S. J., rühmlichst bekannt durch seine großartig angelegte Geschichte der Weltliteratur, mit einem größeren Referat im 7. Heft der „**Stimmen aus Maria Laach**“ Stellung zu Muth's Schrift. (Preis dieses Heftes franko K 1.36, B. Herder, Verlag, Wien) B., eine der maßgeblichsten Autoritäten, geht mit der ihm eigenen Gründlichkeit auf Muth's Gedanken ein, weist ihm in objektiver Weise seine Irrtümer nach. Er geht auch auf die beiden Beremundus- (Muth) Schriften zurück und zieht Vergleiche. Er zeigt, daß Muth die von ihm selbst gestellte Aufgabe nicht gelöst, sondern nur verwirrend gewirkt hat. P. Baumgartners Artikel ist äußerst maßvoll, und alle, die sich für katholische Literatur interessieren, werden die Abhandlungen B.'s mit großem Interesse lesen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige gute Bücher jeder Art, ferner Schulbücher, Atlanten, Zeitschriften usw. können jederzeit durch die Buchhandlung **Ambr. Dpik** in Warnsdorf bezogen werden.

Zeitgeschichtchen.

— **Eine gefährliche Fahrt.** In einem Brüssler Parke werden gegenwärtig mit zahlreichen Ballons Fahrversuche gemacht. Kürzlich trug sich folgendes zu: Bei einem solchen stieß der Ballon „**Kosmos**“ im Aufsteigen an einen Flügel eines Genius auf einer Säule, wie sie die Hauptallee des Parkes schmücken. Die Hülle erlitt einen gewaltigen Riß, durch den das Gas ausströmte, und der halbentleerte Ballon stieß im Sinken, vom Wind getrieben, auf die Oberfläche eines anderen Ballons „**Busley**“, der eben bereit war, aufzusteigen. Der herabhängende Anker des „**Kosmos**“ stieß ein Loch in die Hülle des „**Busley**“ und auch aus dem unteren Ballon entwich nun das Gas mit großer Vehemenz und hüllte die vier Insassen des „**Kosmos**“ ein. — Zwei von ihnen, Leutnant **Wahis** und der Ingenieur **Delabron**, hatten noch die Geistesgegenwart, schleunigst aus der Gondel auf den unteren Ballon zu springen und an den Tauen des Netzwertes hinunterzuklettern, was allein schon ein aufregendes Bild bot. — Der Luftschiffer selbst und sein Gehilfe konnten nicht mehr so schnell die Flucht ergreifen, sie wurden halb erstickt auf dem Boden der Gondel des „**Kosmos**“ gefunden, als der Ballon, an dem „**Busley**“ entlang gleitend, endlich beinahe den Boden berührte. Man beeilte sich, die bei-

den vom Gas Vergifteten zu bergen, und es gelang, sie wieder ins Leben zu rufen.

Gedankensplitter.

Der Weise wird bei seinen Werken
Nur Gott und sein Gewissen fragen;
Der Tor wird darauf ängstlich merken,
Was nur die Leute werden sagen.

Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie
Zu wissen, daß wir glauben müssen.

Rätsel-Aufgaben.

Kreuzrätsel.

Die Ziffern ersetze man so durch Silben, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1 2 ein Vorname, 1 3 eine Jahreszeit, 2 4 eine Stadt in Hannover, 4 4 Geräte des Landmanns.

1	2
3	4

Silbenrätsel.

Ob ihr, zweisilbig, ein Wort wohl kennt,
Das eine Dichtungsart benennt?
Manch guter Dichter, manch trefflicher Mann
Durch ein solches Werk sich Ruhm gewann.
Ist euch, einsilbig, ein Wort bekannt,
Das häufig vom Drechsler wird verwandt?
Es dient als Waffe auch manchem Tier,
Es wird auch öfters gefüllt mit Bier.
Wenn beide Worte man schreibt vereint
Und ein s einschleibt — sofort erscheint
Ein schmuckes Städtchen im Schweizerland,
Anmutig liegend am Uferstrand.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Kreuzrätsel: Leben — Nebel.

Zahlenrätsel:

Richter, Oboe, Simili, Sieb, Januar, Stora, Jakob.
Rossini — Barbier.

Durch das Los erhielten Preise:

M. Beek, Eichelmühle, P. Ronsperg; Hochw. Joh. Sonnleitner, Rainbach b. Freistadt; Hochw. Lamb. Lecker, Embach (Salzburg).

Weitere richtige Lösungen aus voriger Nummer sandten ein:

Joh. Andraschko, Rabitz b. Winterberg; Therese Mieses, Bleistadt 2; Hochw. Franz Betta, O. F. M., Hall (Tirol); Philomene Jakubek in Lerchenau (N.-De.); Matth. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Karl Kriegler, Rufus a. G.; Franz Herrgesell, Schönwald; Marie Koch, Posttrum; Jos. Schönbaß, Leop. Kiener, Jos. Birklbauer, Rainbach b. Freistadt; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Emil Böhm, Hohenörlitz, P. Baidorf; Peter Ruen, Grissian (Tisens) Tirol; Franz Bier, Rekeisdorf b. Zwittau; Anna Stoy, Grottau.

Sichere Existenz

bietet sich Personen jed. Stand. in allen Orten u. Städten als Haupt- od. Nebenbeschäftigung durch Uebernahme einer **Verbandsfiliale**. (Einige Stund. Tätigkeit täglich genügen) Man schreibe unter Beifüg. einer Marke an Gehring & Co., Cassel. Zur Uebernahme sind 30 Mk. erforderlich. Für monatl. Eink. bis 100 Mk. wird garantiert. Viele Dankschreiben.

Alle Sorten Bretter

Kantheölzer, liefert billigst

Franco

allen Stationen, waggonweise

Wilh. Liebstein,
Bretterexport
Pilsen.

Anfragen erbeten.

100 Kronen

Wochenverdienst und gesicherte Anstellung mit fixen Bezügen nach befriedigter Probezeit bringt unsere **Vertretung auf dem Lande.** Hochreelle inländische Fabrikate: **Nähr- und Pflegemittel, Fette und Öle, „Panol“** und diverse andere erstklassige chemische Spezialitäten für landwirtschaftliche und industrielle Betriebe. Weltbekannte **„Pan“-Marke.** Nähere Auskunft erteilt die altrenommierte heimische Firma **„Pan“, Wien VI/2, Schmalzhofgasse 18/9.**

Levin

Nicht einen Heller kostet Ihnen meine Instruktion, wie man Brüche heilt! Viele Dankschreiben! Schreiben Sie sofort an **C. Wallner, Spezialist, Wien VII/1, Mariahilferstrasse 78/19.**

Gin 32 Jahre alter Realitätenbesitzer mit gutem Auskommen sucht ein christliches katholischgesinntes Mädchen von 25 bis 35 Jahre zur Ehegattin. Geld Nebensache. Anträge unter **279** an die Inseratenverwaltung dieser Zeitung.

Achtung! Achtung!

Nixdorf und Umgebung!

Felix Oppelt, Kolporteur, Nixdorf, 765/V

empfehlte sich zum Bezuge von verschiedenen Gebetbüchern für Kommunionkinder u. Brautleute, sowie Bücher u. Zeitschriften belehrenden und unterhaltenden Inhaltes, Modezeitungen, Fachzeitschriften und ähnliches mehr. Ferner nehme Aufträge auf Neubestellung der **Oesterreichischen Volkszeitung, Warnsdorfer Hausblätter, Sammergrün, Oesterr. Hauskalender und Volksaufklärung.**

In gleicher Weise besorgt nebst Anderem oben genanntes für **Altehenberg und Umgebung: Franz Josef Stein, Kaufmann.**

Neuehenberg: Johann Kumpf.

Böhm.-Raminz: Josef Fels.

Fröhlichsdorf P. Zebus: Franz Hovak.

Georgswalde: Franz Wanke, Buchbinder, Johann Haase, Kolporteur.

Grottau und Umgebung: Franz Sitte, Spinner.

Karbitz: Adalbert Wodraschka, Kolporteur.

Königswalde b. Schluckenau: August Frieße.

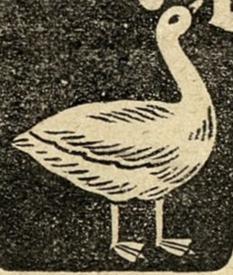
Nieder-Rochlitz: Josef Sacher.

Schluckenau: Johann Fabich.

Türmitz: Robert Beschek.

Schönau a. d. B. N.-B.: Wenzel Rautschek.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 3 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfadigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Julet (Planing) eine Tuchent, Größe 180 116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, aereinigten füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, Tuchente 180x140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90x70 oder 80 80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180x116 cm K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u franko. Nichtkonvenierendes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Der Assentpflichtige und Rekrut.

Ein Buch, welches über die Wehr- und Stellungspflicht, die erreichbaren Begünstigungen in der Erfüllung der Wehrpflicht, Aufschluß gibt, sowie alles Wissenswerte für Aktive und Reserve enthält.

• • Mit Mustern zu allen Gesuchen. • •

Preis 3 Kronen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Haare im Gesicht zc. entfernt sofort das echte Brünning'sche **Enthaarungspulver**, geschäftlich geschützt, altbewährt. Dose K 2.60. Probe franko gegen — 80 Heller Voreinsendung.
Karl Reizer, Longesgasse, Frankfurt a. M. 21.



Valerie Kirchner, Wien

III., Hauptstrasse 5, Mezzanin.

Abtlg. Nr. 16.

Geschäftsbestand 12 Jahre.

Platten von	1 K	Verlangen Sie Offert!
Walzen von	80 h	
Apparate von	20 K	
Phonographen von	9 K	

Ein Teil der Vorräte mit **25% Rabatt.**

Hilflose Mutter,

welche mit ihren Kindern um all ihre Habe gebracht werden soll, bittet alle Herzen um Hilfe. Gütige Spenden übernimmt die Administration dieses Blattes.

Das Beste gegen

Hühneraugen

Welser Radikal Hühneraugenpflaster
1 Kuvert 40 Heller.

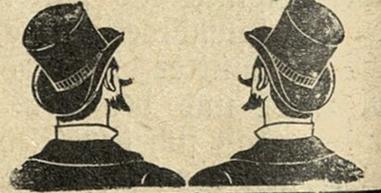
Welser Radikal Hühneraugenmittel
1 Flacon mit Pinsel 60 Heller.

Gegen vorherige Einsendung des Betrages in Briefmarken nebst 20 h für Porto nur echt durch

C. Richters Anker-Apothek, Wels, Nr. 26.

Ebendort auch das berühmte **Welser Sichts- u. Rheumatismuspflaster 1 K**

• Achtung auf registrierte Schutzmarke. •



Das große

Kneippbuch für 2 Kronen

monatlicher Teilzahlung.

Jubiläum-Ausgabe 1909

Preis 14 K 40 h.

Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.